Band 995 • 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Rache der Toten

Band 995 • 2,20 DM

S 18 / Fr 2,20 / FF 10,00

BASTEI

Die Rache der Toten

John Sinclair Nr. 995

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 05.08.1997

Titelbild von Richard Newton

Sinclair Crew

Die Rache der Toten

Von einem Augenblick zum anderen war der Friedhof für Lady Sahrah Goldwyn zu einem Ort des Grauens geworden. Die Schuld lag allein an den unheimlichen klingenden Klopfen, das in dem geschlossenen Sarg erklungen war. Wie versteinert hockte die Horror-Oma neben der Totenkiste und wußte nicht mehr, was sie noch tun sollte. Die Lage war für sie real und irreal zugleich. Sie erlebte einen Alptraum und zugleich die Wahrheit, die einfach schlimm war, und sie fragte sich, ob sie nicht doch einer Täuschung erlegen war. Daß ihr die überreizten Sinne vielleicht einen Streich gespielt hatten und sie zunächst einmal Ruhe brachten, um wieder zu sich selbst zu finden. Doch es war kein Traum. Sie bildete sich nichts ein.

Der Friedhof, die Finsternis, die Kälte der nacht und auch der dunkle Sarg waren Wirklichkeit. Keine Erscheinung. Sie konnte den Sarg berühren, ihn streicheln wie eine straffe Haut, und sie spürte auch die Kälte, die allmählich den Stoff ihres Mantels durchdrang und die Haut erfaßte.

Was tun?

Daß sie nicht in den nächsten Minuten still neben dem Sarg sitzen bleiben konnte, stand für sie fest, doch sie wußte im Moment noch nicht, was sie unternehmen sollte.

Zu sehen war nichts.

Auch nicht zu hören.

Diese wahrhaftige Totenstille lag nicht nur wie ein dickes Paket über dem Friedhof, sondern auch über der gesamten Umgebung, wobei sie ebenfalls das Altenhotel mit einschloß, den Ort, an dem eigentlich alles begonnen hatte.

In ihrer Nähe bewegte sich nichts. Kein Tier, das über den Boden huschte und sich dabei im dichten Gras versteckte. Keine Vogelstimme war zu hören, überhaupt kein Wesen, und dabei war es doch auch während der Nachtstunden in einem Wald nie ruhig.

Der Wald grenzte an den kleinen Dorffriedhof. Er wuchs dort wie ein unheimlicher Beschützer, der dafür sorgte, daß die Ruhe der Toten nicht gestört wurde.

Diese Ordnung stimmte nicht mehr. Hier war nicht alles tot. Auch nicht alles, was sich in der Erde verbarg. Die Umgebung des kleinen Ortes Shortgate erlebte einen schleichenden Alptraum, der sich immer stärker aus dem Nebel des Vergessens hervorschälte.

Sarah Goldwyn wußte nicht, wieviel Zeit verstrichen war, als sie sich wieder bewegte. Die alten Knochen taten ihr weh. Dieses Hocken neben dem Sarg war einfach nicht ihr Fall, und sie lauschte ihrem eigenen Atem, als sie sich am Sargdeckel abstützte, um ihren Körper in die Höhe zu drücken.

Sie ärgerte sich selbst über die schwankenden Bewegungen, die sie durch ein Ausbreiten der Arme ausglich. Sie stand jetzt, und niemand hatte sie daran gehindert.

Ihr Blick fiel auf den Sargdeckel. Die Totenkiste mußte erst vor kurzem an diesen Platz gestellt worden sein, denn sie sah so aus, als wäre sie frisch aus dem Verkaufsraum eines Händlers gekommen. Das lackierte Holz war blank poliert.

Durch die Nase atmete die Horror-Oma ein. Selten hatte sie das Alleinsein so stark empfunden wie in diesen Minuten. Ellen, die Frau, die ihr vom Dorf her den Weg zum Friedhof gezeigt hatte, war längst wieder zurückgegangen und hatte die ältere Frau allein zurückgelassen.

Wenn der Sarg noch nicht so lange hier steht, dachte Sarah, dann muß ihn jemand vor kurzem hier abgestellt haben, und sie fragte sich natürlich, wer es getan haben konnte.

Die Lösung war einfach, auch wenn ihr die Beweise fehlten. Es konnten nur Leute gewesen sein, die unmittelbar mit dem Altenheim zu tun hatten. Und da gab es vor allen Dingen eine Leiterin oder

Chefin, die Gwendolvn Ash hieß. Das Weib, kalt und wie Packeis. Abgebrüht bis in den letzten Knochen. Eine Frau, die genau wußte, was sie zu tun hatte.

Sie würde diesen Weg auf jeden Fall weitergehen, aweh über Leichen.

Der Sarg hier, das Altenhotel, das Dorf und auch deren Bewohner. Sie alle bildeten die Verstrickungen innerhalb eines fein gesponnenen Netzes, in dem Sarah Goldwyn durch ihre eigenen Schuld, bedingt durch Neugier, gefangen hatte.

Sie hatte es ihren Freunden wieder einmal beweisen wollen und war den Weg allein gegangen. Praktisch ohne Rückendeckung hatte sie ihrem alten Freund Albert Sackett helfen wollen, was ihr aber bisher nicht gelungen war. Man hatte sie nicht mal zu ihm gelassen. Der Mann lebte in diesem Altenhotel, angeblich war er krank, was Sarah aber nicht glaubte. Was sollte, was konnte sie tun? Den Inhalt des Briefs, den ihr Albert geschickt hatte, hatte sie nicht vergessen. Ein einziger Hilfeschrei. Und sie wußte jetzt, daß sich der Mann nicht geirrt hatte. Hier ging etwas Unheimliches vor, und das Klopfen im Sarg hatte diese Annahme nur bestätigt.

Noch immer starrte sie auf den Sarg und fragte sich jetzt, warum sich dieses Geräusch nicht wiederholte. Es durfte nicht mit einemmal enden.

Das hätte allem widersprochen, an das sie bisher geglaubt hatte.

Das Klopfen war nicht schwach gewesen, sondern laut, fordernd, als hätte die Person, die im Sarg hauste, unbedingt befreit werden wollen.

Sarah dachte daran, wie überrascht sie beim Anblick des Sargs gewesen war. Aber sie hatte die Überraschung bald überwunden und den Plan gefaßt, den Sarg zu öffnen. Sie hatte kurz davor gestanden, als das Klopfen ertönt war, und jetzt kam sie sich noch immer wie gefangen vor.

Weglaufen?

Viele hätten es getan, aber Sarah hatte nun mal in den sauren Apfel gebissen, und sie gehörte zu den Typen, die das Obst auch aufaßen. Ihre Stirn legte sich in Falten. Der Schock war verschwunden, nur noch eine natürliche Furcht vor den Ingredenzien des Todes war bei ihr zurückgeblieben.

Allein stand sie in der Dunkelheit. Die dicken Wolken am Himmel verschluckten jedes Licht. Kein Funkeln der Gestirne drang mehr nach unten.

Dunkelheit…

Und das Geräusch!

Sarah gab einen leisen Schrei von sich, als sie das Klopfen abermals vernahm. Zwar hatte sie damit gerechnet, doch jetzt, als es tatsächlich erklungen war, da schrak sie schon zusammen, und plötzlich wirkte

sie wie eingefroren.

Sie konnte nicht mehr atmen, sie war innerlich vereist, sie war wie zur Seite gestellt worden, und das verdammte Geräusch verstummte diesmal nicht.

Poch - poch - poch…

Die dumpfen Geräusche klangen schaurig. Sie malträtierten sie, sie waren einfach da, sie hörten sich böse an, sie waren so fordernd, als wollte der Tod endlich zu seinem Recht kommen.

Der Tod? fragte sich Sarah Goldwyn zitternd. War es tatsächlich der Tod, der dort klopfte, oder war es ein Mensch, der in diesem Sarg lag und lebte?

Sie hatte keine Ahnung. Alles an ihr zog sich zusammen. Sie fror nicht nur wegen der Kälte, auch ihre Psyche war angeknackst. Sogar der Schweiß brach ihr aus. Mit einer fahrigen Bewegung wischte sie beide Handflächen am Mantel ab.

Es blieb dabei.

Der Mensch im Sarg bewies seine Ungeduld. Man hatte ihn dort hineingelegt, eingesperrt, und jetzt wollte er raus, um am Leben bleiben zu können.

Wer immer dort um sein Leben kämpfte, Sarah Goldwyn wußte, daß sie etwas tun mußte. Sie stellte ihre eigenen Probleme zurück, jetzt ging es darum, einen Menschen zu retten.

Erst überlegte sie, ob sie dem Klopfer eine Nachricht geben sollte, daß er bald befreit werden würde. Dann ließ sie es bleiben. Zeit durfte nicht mehr verschwendet werden. Wer konnte schon sagen, wie lange der Gefangene bereits darin lag?

Wie lange…

Diese kurze Frage beschäftigte Sarah, als sie sich schon gebückt hatte und wieder neben dem Sarg kniete. Sie wußte, wie sie die Verschlüsse zu lösen hatte. Das alles war ihr bereits in Fleisch und Blut übergegangen. Außerdem war es nicht der erste Sarg, den sie öffnete.

Sie beeilte sich, hatte endlich die Verschlüsse geöffnet, um den Deckel abheben zu können.

Sie wollte ihn an einem Ende hochkippen, das war am einfachsten.

Dabei wußte sie nicht, ob sie am Kopf-oder Fußende stand, was letztendlich auch egal war.

Sie streckte die Arme aus. Die Handschuhe steckten noch in den Manteltaschen, so sahen die Hände sehr bleich aus, als sie aus den Öffnungen der Ärmel glitten.

Wieder klopfte es von innen. Das waren kraftvolle Schläge, die den Sarg erzittern ließen und die Frau erschreckten, denn sie trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

Es war ihr Vorteil, daß sie so reagiert hatte, denn plötzlich flog der Deckel in die Höhe. Er hatte einen regelrechten Kick bekommen und

schien sein schweres Gewicht verloren zu haben, denn leicht wie ein Gegenstand aus Pappe jagte er in die Höhe. Wäre Sarah nicht nach hinten gegangen, dann hätte sie der hochfliegende Deckel womöglich noch im Gesicht unter dem Kinn erwischt.

Ihr wurde die Sicht genommen. Einem unförmigen Flugkörper gleich tanzte der schwere Sargdeckel für einen Moment durch die Luft. Es sah aus, als würde er auf die alte Frau zufliegen, die sich duckte, dabei den Arm in die Höhe riß, leicht ins Stolpern geriet und auf den Boden fiel.

Der Sargdeckel fiel ebenfalls. Dicht an ihrer rechten Schulter vorbei nahm er seinen Weg und prallte mit einem dumpfen Laut auf den feuchten Boden. Dort blieb er liegen. Sarah saß. Sie traute sich nicht, aufzustehen. Dafür schaute sie über die Längsseite des Sargs hinweg und bekam mit, wie bleiche Arme in die Höhe schössen, wobei die Hände zu Fäusten geballt Waren. Die Arme bewegten sich zu den Seiten hin und fielen nach unten. Hände prallten auf den Sargrand, Finger griffen zu und klammerten sich daran fest.

Sarah Goldwyn tat noch nichtä. Sie hockte auf dem kalten Boden und wußte noch immer nicht, welcher Mensch sich in diesem verdammten Sarg aufhielt.

Die Hände hatte sie gesehen. Bleiche Finger. Alte Finger, so dachte sie.

War es Einbildung? Was war mit Albert? Die Hände hatten die beiden Sargränder nicht losgelassen. Die Finger umklammerten so fest das Holz, als wollten sie sich wie Nägel hineinbohren, um den nötigen Halt zu finden.

Noch immer saß Sarah auf der kalten Friedhofserde. Ihr Gesicht war angespannt und bleich geworden. Die großen Augen starrten über die Längsseite des Sargs hinweg, ihre Lippen zitterten. Auf einmal kam sie sich alt und hilflos vor, und durch ihren Körper wehte ein eisiger Strom.

Die Leiche oder das, was immer da auch im Sarg gelegen haben mochte, drückte sich langsam hoch. Sarah sah den Hinterkopf mit dem grauen Haar. Sie entdeckte die Schultern, und sie stellte fest, daß der Mann noch seine normale Kleidung trug und man ihm kein Leichenhemd angezogen hatte. Er war einfach so in den Sarg gesteckt worden.

Weshalb?

Die Gestalt ruckte nach oben. Eine wirklich abrupte Bewegung. Da war nichts Fließendes oder Elegantes, wie man es eigentlich hätte erwarten können. Diese Gestalt stieg wie ein Zombie aus dem Sarg. Zombie!

Dieser Begriff brannte sich in Sarahs Kopf fest, denn sie wußte selbst, welches Grauen diese lebenden Toten verbreiten konnten.

Und dann stand die Gestalt im Sarg, ruderte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu behalten.

Sarah strich über ihr Gesicht, als könnte sie durch diese Geste ihre Gedanken festhalten, die schlimm genug waren, denn sie dachte an ihren Freund.

War er es, der mit dem Rücken zu ihr stand?

Alles war möglich. Nichts konnte von der Hand gewiesen werden. Sie hatte den Mann ja schon Jahre nicht mehr gesehen. Und Menschen veränderten sich.

Er drehte sich um.

Nein, es sah nur so aus, aber der Sarg war zu eng. Er hob das rechte Bein an, ließ es für einen Moment über dem Sargrand schweben, bevor der den Fuß auf dem Boden aufsetzte.

Das Spiel ging weiter. Er zog den zweiten Fuß nach. Jetzt drehte er sich auch bei dieser Bewegung, so daß Sarah in der Lage war, ihn anzusehen, trotz der Dunkelheit.

Sie betrachtete einen unheimlich wirkenden Menschen, eine Gestalt, die zwar lebte, sich aber so ungeschickt bewegte, als käme sie mit diesem Körper oder diesem Leben nicht zurecht.

Sarah Goldwyn bewegte sich nicht. Ihre Blicke wanderten an der Gestalt hoch, bis sie das Gesicht erreichte.

Aus dem Sarg war der Mann geklettert, den sie hier hatte besuchen wollen.

Es war ihr Freund Albert Sackett!

***

In diesem Moment des Wissens ging es Sarah Goldwyn noch schlechter.

Sie fühlte sich mehr denn je als Eisblock, der sich nicht mehr bewegen konnte. Es war ihr nicht möglich, Albert genau zu betrachten, dazu fehlte einfach das Licht, aber die Gestalt vor ihr konnte kein anderer sein.

Albert stand einfach nur da. Er starrte nach vorn. Er mußte die sitzende Frau einfach sehen, die auf diesem Friedhof wie ein Anachronismus wirkte, aber er tat nichts.

Er schaute nur.

Schauen oder starren?

Lady Sarah atmete heftig. Jedes Ausstoßen der Luft sorgte für den sichtbaren Nebel vor ihren Lippen. Völlig natürlich in der Kälte, und das hätte bei jedem Menschen der Fall sein müssen.

Nicht so bei Albert!

Vor seinem Mund kondensierte der Atem nicht. Da war es ebenso wie bei einem Toten, der nicht mehr atmete. Aber Albert lebte! Er konnte gehen, sich bewegen - aber er atmete nicht.

Das ließ nur einen Schluß zu.

Albert Sackett war als lebende Leiche aus dem Sarg gestiegen, eben als Zombie…

***

Diese Tatsache zu verdauen, war für Lady Sarah nicht einfach. Obwohl sie die Chance gehabt hatte, sich darauf vorzubereiten, brach für sie in diesem Augenblick, wo sie nun Gewißheit hatte, plötzlich eine Welt zusammen.

Ihr war, als hätte man ihr den Boden unter dem Körper weggezogen und sie in ein tiefes Loch fallen lassen. Der Schwindel erwischte sie und trieb sie fort. Sie konnte kaum nachvollziehen, daß sie sich tatsächlich noch auf diesem alten Friedhof aufhielt, und sie spürte auch ihren hämmernden Herzschlag, der immer stärker wurde, als wollte er ihre Brust zerreißen.

Albert Sackett lebte nicht mehr. Trotzdem konnte er sich bewegen. Er war aus dem Sarg als Untoter zurückgekehrt. Wahrscheinlich hatte man ihn sogar lebendig in die Totenkiste eingesperrt, in der er auch gestorben war und aus der er sich nun als lebende Leiche erhoben hatte.

Sarah spürte die kalte Friedhofserde nicht mehr. Ihr war sogar heiß geworden, als hätte das Blut eine entsprechende Temperatur bekommen. Und sie kannte auch die Gesetze der lebenden Leichen, nach denen sie sich verhielten.

Diese Zombies haßten alles, was real lebte. Sie waren Boten des Schreckens, und sie lebten diesen Haß auch aus, indem sie das normale Leben vernichteten.

Dabei nahmen sie keine Rücksicht. Sie fielen Frauen, Kinder und Männer an. Viele von ihnen wurden zu Kannibalen, andere wollten einfach nur töten, und es gab keine schaurigeren Mordmaschinen als sie.

Man konnte sie vernichten, wenn man ihnen den Kopf vom Körper schlug oder ihnen geweihte Silberkugeln in den Balg jagte. Ansonsten war es beinahe unmöglich, ihren Drang nach Vernichtung zu bremsen.

Lady Sarah wußte auch, daß sich diese lebende Leiche nicht erst nach Opfern umzuschauen brauchte. Nur ein paar Schritte entfernt hockte das »Fleisch« am Boden, ein wehrloser Mensch, über den der Zombie gierig herfallen konnte.

Noch tat er es nicht. Noch blieb er auf der Stelle stehen, orientierungslos, denn er bewegte seinen Kopf wie jemand, der etwas Bestimmtes herausfinden wollte.

Eine Galgenfrist, dachte Sarah. Er gibt mir tatsächlich eine Galgenfrist.

Sie nickte vor sich hin. Es war wie ein Zeichen, und dieses Nicken

hatte sie auch aus der gedanklichen und körperlichen Starre hervorgerissen.

Bevor sich der Zombie auf sie eingependelt hatte, wollte sie auf den Beinen sein und die Flucht ergreifen. Sarah mußte hier weg. Es war unmöglich, noch länger auf diesem Friedhof zu bleiben. Den Hintergrund dieser extremen Vorgänge kannte sie nicht, aber sie war sicher, daß es einen geben mußte.

Die ersten Bewegungen fielen ihr schwer, als hätte sie erst aufgetaut werden müssen. Sie drückte sich zur rechten Seite, streckte den Arm aus, so daß sie sich abstützen konnte, zog auch die angewinkelten Beine nach, und in dieser Haltung befand sich der Zombie nicht mehr in ihrem Sichtbereich.

Dann stand sie auf.

Wieder ruckartig, lief zwei unsichtbare Schritte in gebückter Haltung vor, hielt sich aber auf ihren Füßen und vernahm zugleich die dumpfen Laute.

Jemand stampfte auf dem Boden!

Sarah wuchtete sich hoch..

Sie drehte sich um.

Und sie sah IHN!

Plötzlich wurde ihr Herz von unsichtbaren Nadeln durchstochen. Sie kam nicht mehr von der Stelle. In ihrer halben Drehung nach links war sie erstarrt. Lady Sarah wußte selbst nicht, was mit ihr los war. Sie hatte nur Augen für den lebenden Leichnam.

Und den hielt nichts an seinem Platz.

Er kam vor.

Er ging auf sie zu!

Seine Bewegungen waren nicht glatt, nicht normal, sie waren ungelenk und roboterhaft. Die Arme gerieten dabei in Pendelbewegungen und sahen dennoch so aus, als würden sie nicht zu diesem Körper gehören.

Typische Bewegungen für einen Zombie, der mehr einem Frankenstein-Verschnitt ähnelte und nun dabei war, sich immer mehr auf die starre Frau zuzubewegen.

Sarah Goldwyn wußte genau, daß sie fliehen mußte. Nur konnte sie es nicht. Sie war einfach starr, und der Unheimliche, den sie als Lebenden gut gekannt hatte, wußte, wo sein erstes Opfer stand.

Er ging hin. Er schwankte, aber die Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht waren nicht so stark, daß er von den Beinen gekippt wäre. So konnte er seinen Weg über den unebenen Boden fortsetzen, mit zuckenden Beinen und Armen, immer weiter, die leblosen Augen dabei auf das Opfer gerichtet.

Sarah schaute dem Tod entgegen. Einem schrecklichen Ende, das für sie immer näher rückte, wenn es ihr nicht gelang, sich aus der

Angststarre zu lösen.
Er stöhnte und keuchte nicht. Nur seine Gehgeräusche waren zu hören, dieses Aufstampfen der Füße, die noch in den normalen Schuhen steckten.
Sarahs Gehirn arbeitete. Sie zählte die Sekunden, die ihr noch blieben, bis sie von der kalten Hand der lebenden Leiche berührt wurde.
Finger an der Kehle. Finger im Gesicht, die ihr die Augen in die Höhlen stießen und die Haut aufrissen. Sie war nicht in der Lage, einen Schrei auszustoßen. Es hätte ihr ohnehin niemand helfen können.
Der Zombie stank nicht nach Verwesung, das hätte sie wahrnehmen müssen, weil er bereits so nah vor ihr stand. Das Gesicht des Albert Sackett war deutlich zu erkennen. Die vergangenen Jahre hatten ihn älter werden lassen und auch Falten in sein Gesicht gegraben. Er war der Freund ihres zuletzt verstorbenen Mannes, nur hatte man ihn zu einem Höllenwesen gemacht, das bereit war, auch andere Menschen mit in dieses Reich zu zerren.
Er hob den rechten Arm.
Er streckte ihn aus.
Er ließ ihn nach unten fallen.
Und er traf die rechte Schulter der Sarah Goldwyn wie ein schweres Stück Holz.
Es war genau diese Berührung, die Lady Sarah wieder aus ihrer Lethargie hervorriß. Dieser schwere Schlag, der sie zur rechten Seite hin hatte sacken lassen, so daß sie Mühe hatte, das Gleichgewicht zu finden. Sie konnte sich fangen, stürzte nicht zu Boden. Es gelang ihr sogar, nach hinten auszuweichen, und diese Bewegung rettete sie vor dem nächsten Schlag, den der Zombie mit seiner linken Hand geführt hatte. Er erwischte sie zwar, aber er streifte sie nur am Rücken, wo die Hand über den glatten Mantelstoff glitt.
Sarah Goldwyn warf sich nach vorn. Nur nicht fallen, schoß es ihr während des Sprungs durch den Kopf. Nur nicht ausrutschen und hinfallen, dann bin ich verloren.
Sarah wußte selbst, daß sie kein junges Mädchen mehr war. Zwar hatte sie eine für ihr Alter erstaunliche Kondition und auch Konstitution, aber einem lebenden Toten zu entwischen, das war beileibe kein Kinderspiel.
Dieses Wissen huschte ihr während des langen Schritts nach vorn durch den Kopf, und sie hatte Glück, daß sie sich an einem in der Nähe stehenden Grabstein abstützen konnte. So erhielt sie ihr Gleichgewicht wieder, drehte sich kurz um und hörte den Verfolger.
Er stapfte weiter.
Er kam.

Er gab nicht auf, aber er hatte ein Handicap. Er war kein Mensch und schaffte es auch nicht, so schnell wie einer zu laufen. Er ging relativ langsam, aber gleichmäßig, konnte dafür dieses Tempo bis in alle Ewigkeit beibehalten, denn ein Wesen wie er war niemals erschöpft.

Für Sarah gab es nur die Flucht. Es spielte dabei keine Rolle, in welche Richtung sie rannte. Sie wollte nur weg von dem Unheimlichen, der ihr im Nacken saß und sie gnadenlos niedermachen würde, wenn er sie erreichte.

Sie lief. Der Überlebenswille trieb sie an wie ein Motor. Lady Sarah wußte selbst nicht, woher sie die Kraft nahm, aber es steckten doch Reserven in ihrem Körper, und auch der Schutzengel schien über ihr zu schweben, denn es war schon ein Wunder, daß sie nicht hinfiel, sondern sich immer noch auf den Beinen halten konnte. Doch Lady Sarahs Kräfte waren begrenzt, und es würde der Zeitpunkt kommen, wo sie aufgeben mußte.

Etwas schlug gegen ihre linke Schulter: Der Schlag war wieder von vorn gekommen, und im ersten Augenblick der Angst dachte Sarah daran, von der Gestalt überholt worden zu sein, um nun zu ihrer Beute zu werden.

Der Schlag war hart, zu hart gewesen, und er hatte die Horror-Oma aus dem Gleichgewicht gebracht. Diesmal hatte sie das Glück verlassen. Mit dem linken Fuß rutschte sie auf dem feuchten Laub aus.

Zwar schlug sie den rechten Arm in die Höhe, doch kein Ast konnte sie noch halten.

Lady Sarah fiel auf einen Boden, der ihr glatt wie Seife vorkam, denn sie rutschte noch ein Stück weiter. Ihr Gesicht kam mit dem feucht-klebrigen Untergrund in Kontakt. Plötzlich spürte sie nasse Blätter auf der Haut und auf den Lippen. Sie wußte, daß nur wenige Sekunden vergangen waren, aber ihr kamen sie so schrecklich lang vor, bis die Rutscherei endlich ein Ende hatte.

Sarah lag still.

Sie atmete durch, stand jedoch nicht auf. Sie lag halb auf dem Bauch und halb auf der rechten Seite. Ohne daß es ihr richtig bewußt wurde, spie sie ein auf den Lippen klebendes Blatt weg, das sich beim tiefen Einatmen auf ihrem Mund plaziert hatte. Sie saugte die Kühle ein und stellte fest, daß die Lungen schmerzten. Die Anstrengung war einfach zu groß gewesen.

Obwohl sie es nicht wollte, krampfte sich der Körper bei jedem Einatmen zusammen und zuckte, wenn sie die Luft wieder ausstieß. Auch wenn sie es gewollt hätte, es wäre ihr unmöglich gewesen, die Umgebung wahrzunehmen. Dazu war sie einfach zu erschöpft. Ein Wesen wie dieser Zombie hätte jetzt leichte Beute gehabt.

Der Vergleich erschreckte sie.

Obwohl Sarah noch auf dem kalten Boden lag, war sie wieder voll

da. Da jagte der Adrenalinstoß durch ihren Körper, um ihr wieder Kraft zu geben.

Der Zombie - wo steckte er?

Sie atmete heftig. Diesmal schon kürzer. Die Kälte und der Schmutz waren nicht mehr wichtig geworden. Es zählte einzig und allein dieser untote Unhold, der durch die nächtliche Umgebung irrte.

Er konnte nicht fliegen, er konnte auch nicht schleichen. Er würde beim Gehen Geräusche verursachen, also war er auch zu hören.

Sarah Goldwyn durfte nicht mehr lange liegenbleiben. Wenn sie hier gefunden wurde, war es aus. Sie streckte den rechten Arm aus, suchte Halt, um sich hinzuknien, was ihr schwerfiel, denn noch steckte die Erschöpfung in ihr.

Sie kniete endlich, hielt den Kopf nach vorn gebeugt, atmete noch immer heftig und laut, und ihr Körper bewegte sich dabei auf und ab.

Ich atme zu laut! dachte sie. Ich muß leiser sein, sonst ist alles zu spät.

Sonst kann ich nichts hören und stelle mir selbst eine Falle.

Es brauchte Zeit, um sie wieder zu Kräften kommen zu lassen. Auch hier mußte Sarah ihrem Alter Tribut zollen. Nur war sie eine Frau, die stets auch das Positive ihrer Lage berücksichtigte, und das hatte sich auch hier nicht geändert.

Ich lebe, dachte sie. Okay, ich lebe. Er hat mich nicht erwischt, und er irrt auch nicht in meiner Nähe herum, denn ich kann ihn nicht hören. Bei diesem Gedanken erschrak sie schon, allerdings auch über die Stille und die finstere Umgebung.

Zum erstenmal dachte die Frau wieder klar. Sie schaute sich um, während sie noch immer kniete. Sie sah nichts, das Dunkel umgab sie wie ein Gefängnis, aus dem sich allmählich eine schwache Umgebung hervorschälte.

Nein, das war nicht mehr der Friedhof. Es waren keine Grabsteine oder Kreuze zu sehen. Aus dieser Finsternis schälten sich die hohen und kahlen Bäume wie im Düstern liegende starre Gespenster hervor.

Es war einfach nur der Wald!

Sarah durchrann das Gefühl einer Erleichterung und Erlösung. Instinktiv hatte sie genau das Richtige getan und war in den nahen Wald gelaufen, wo ihr die Umgebung den nötigen Schutz gab.

Okay, der Untote konnte ihr auch hierher folgen, aber er würde seine Schwierigkeiten haben, sich zu bewegen, weil es einfach zu viele Hindernisse gab.

Ein laufender Mensch wich ihnen aus, aber kaum ein Zombie, der nicht dachte, der nur den Weg nach vorn kannte, um so rasch wie möglich an seine Beute zu gelangen.

Er lief unbeirrt. Er brach Hindernisse weg, er stürmte durch oder auch vorbei, und dies ging nie ohne die entsprechenden

Begleitgeräusche ab.

Auf die wartete Lady Sarah!

Aber sie waren nicht zu hören.

Hatte sie vor kurzem noch die Totenstille auf dem Friedhof umgeben, so war es jetzt die nächtliche Ruhe des Waldes, wobei ihr die auch nicht gefiel, denn diese Stille war bereits unnatürlich. Da hörte sie keinen Laut, nichts raschelte oder schrie. Kein Vogel flatterte davon. Schon das Schreien einer Eule hätte sie etwas beruhigt, doch sie wartete darauf vergeblich. Die unnatürliche Stille des Waldes blieb.

Unterbrochen wurde sie nur von den Geräuschen, die Sarah verursachte, als sie aufstand.

Es klappte. Beim Aufprall hatte sie sich nichts verstaucht oder geprellt, es war alles in Ordnung. Abgesehen von geringen Muskelschmerzen, die allerdings durch das Gefühl der Spannung einfach überdeckt wurden.

Es geht mir gut! dachte sie. Verdammt noch mal, ich bin dem Grauen entwischt. Er hat mich nicht bekommen. Ich bin schneller gewesen als er, und diese Tatsache sorgte für einen positiven Drive. Am liebsten hätte sie durch ein befreites Lachen ihrer Freude Ausdruck verliehen, aber sie wußte auch, wie weit ein derartiges Geräusch in der Stille des Waldes zu hören war, und sie wollte auf keinen Fall jemanden auf sich aufmerksam machen. Also blieb sie still. Lady Sarah beugte sich nach vorn, richtete sich wieder auf. Auch mit ihrem Rücken war alles okay, und genau dies war der Moment, in dem sie ihrem Schutzengel danken mußte.

Wieder einmal war sie davongekommen. Aber wie lange noch? Wo steckte der Zombie? Er war darauf trainiert, Menschen zu fangen. Er wollte warmes und frisches Fleisch, und deshalb würde er auch nicht aufgeben und weitersuchen. Er würde kommen. »Und dann darf ich nicht mehr hier sein!« flüsterte Sarah vor sich hin. »Auf keinen Fall darf er mich erwischen. Ich muß weg. Er ist…« Ihre Gedanken brachen ab. Sie machte sich auf den Weg. Aber wohin?

Sarah Goldwyn hielt sich zum erstenmal in diesem Waldstück auf. Die Taxifahrt konnte man ja nicht zählen.

Der Weg oder die Straße wollte ihr allerdings nicht aus dem Kopf. Es mußte ihr gelingen, sie zu erreichen. Wenn sie dort war, brauchte sie ihr nur zu folgen, um den Ort Shortgate zu erreichen.

Die Richtung, die sie einschlagen mußte, war ihr nicht bekannt. Sarah hoffte nur, nicht so falsch zu laufen, daß sie den Friedhof erreichte und dort womöglich noch dem Zombie in die Arme lief. Das hätte dem Faß die Krone aufgesetzt.

Sie bewegte sich. Die Kälte kehrte zurück, jetzt, wo sie wieder normal war und nicht mehr unter dieser gewaltigen Anspannung litt. Sie erinnerte sich auch wieder an die Stoffhandschuhe, die in den

Manteltaschen steckten. Sarah streifte die Handschuhe über ihre kalten Finger und war froh, wenigstens etwas geschützt zu sein.

Dann suchte sie sich den Weg. Zwar lief sie nicht wie eine Blinde, aber viel fehlte nicht, denn sie hielt die Arme ausgestreckt, um Hindernissen möglichst früh ausweichen zu können, falls sie nicht aus dem Weg zu räumen waren. Das klappte ganz gut, denn die Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit.

So fand sie ihren Weg durch dieses feuchte Dunkel, auch wenn sie ihn in Schlangenlinien gehen mußte.

Den Zombie hörte sie nicht.

Da war nichts hinter ihr. Keine dumpfen Schritte. Kein Rascheln. Kein Knacken im Unterholz. Es kam ihr vor, als würde ihr der Wald ganz allein gehören, und sie gewöhnte sich an ihn, so daß er beinahe auf sie wirkte wie ein großer und gütiger Schutzgeist.

Aber sie fand die Straße nicht.

Noch nicht.

Weitergehen.

Tasten, mal pausieren, Luft holen, und dann, als sie wieder eine kurze Rast eingelegt hatte, dabei nach vorn blickte, tief durchatmete, da schlug ihr Herz plötzlich schneller.

Diesmal ging es nicht um eine Gefahr. Es war ein positives Gefühl, das sie so hatte reagieren lassen.

Zwischen den Bäumen waren die Lücken breit genug, um die Schneise sehen zu können, die den Wald durchschnitt.

Es war die Straße!

Ein Wunder, ein Wink des Himmels, der auf ihrer Seite stand. So euphorisch reagierte Sarah Goldwyn im ersten Augenblick dieser Entdeckung, und ein lauter Stoßseufzer drang über ihre Lippen, da sie es fast geschafft hatte.

Wirklich nur fast, denn auch der Zombie konnte die Straße entdeckt und für sich eingenommen haben. Nirgendwo in der Nähe kam er so gut voran wie dort.

Sarah Goldwyn blieb auch in den folgenden Minuten vorsichtig. Sie bewegte sich auf den Straßenrand zu und ließ sich auch durch das Unterholz nicht stören, denn es wuchs so niedrig, daß sie darüber hinwegschauen konnte.

Zwischen Wald und Straße bildete noch ein flacher Graben eine Stolperfalle, die Lady Sarah aber überging und am Rand des dunklen Straßenbandes stehenblieb.

Hier wartete sie ab.

Tiefes Durchatmen. Dafür sorgen, daß sich der Puls etwas beruhigte.

Das Kribbeln war da. In den Füßen, in den Händen. Ganz normal, ein Zeichen der Anspannung, die auch jetzt nicht von der Horror-Oma abgefallen war. Wieder erinnerte sie sich an ihren Spitznamen, und sie

stellte fest, daß sie ihn zu recht trug. Sie war manchmal wie ein Magnet, der das Grauen anzog.
Der Weg war frei. Die Straße lag vor ihr.
Kein Zombie malte sich ab. Es war überhaupt keine Bewegung zu erkennen. Die Stille der Nacht hatte sich auf alles gelegt und der Natur den nötigen Schlaf gegeben.
Shortgate lag links.
Als Lady Sarah an diesen Ort dachte, da kräuselten sich ihre Lippen zu einem verbissenen Lächeln. Es war rein äußerlich ein völlig normales Dorf, aber sie wußte genau, daß mehr hinter dieser Fassade steckte.
Unheil lauerte dort. Zwar hatte sie noch nicht viele Bewohner kennengelernt, aber diejenigen, die sie kannte, redeten eine deutliche Sprache. Sie waren nicht locker, auch wenn sie versuchten, sich so zu geben. Hinter dieser Fassade steckte Angst. Zwar unterdrückt, aber eben nicht ganz, das hatte sie herausgefunden.
In Shortgate gab es ein großes Geheimnis. Grauenvoll, und mit dem menschlichen Verstand kaum zu fassen. Viele Bewohner wußten davon oder ahnten zumindest etwas. Nur waren sie wohl nicht in der Lage, etwas zu unternehmen. Zu tief steckte die Furcht in ihnen.
Aber vor wem?
Vor den Toten - vor der Rache der Toten?
Sarah schüttelte sich, als sie daran dachte. Für einen Moment schloß sie die Augen und stellte sich vor, wie allein sie plötzlich war. Zu allein, denn Sarah Goldwyn war ehrlich genug, um sich einzugestehen, daß sie es solo nicht schaffen konnte. Sie hatte hier in ein regelrechtes Wespennest gestochen. Um dieses verfluchte Nest auszuräuchern, brauchte sie die Hilfe ihrer Freunde.
John Sinclair, Suko, Jane Collins…
Das schlechte Gewissen drängte sich in ihr hoch. Ja, sie hatte einen Fehler begangen. Sie hatte wieder alles allein machen wollen. Aber wer hätte denn ahnen können, daß sich der Fall derart entwickeln würde?
Niemand, auch sie nicht.
Mit diesen Gedanken beschäftigt, hatte Sarah den Wald verlassen und war auf die Straße getreten, wo sie sich nach links wenden mußte, um den Ort zu erreichen. Zu sehen war er noch nicht, auch wenn das Gelände dort frei lag, wo der Wald aufhörte und in eine hügelige Wiesenlandschaft überging.
In Shortgate schlief man um diese Zeit. Da waren alle Lichter gelöscht worden, und nicht mal der schwache Schein irgendwelcher Laternen oder Leuchten durchbrach die Finsternis.
Viele Menschen hätten sich auf diesem Weg gefürchtet. Lady Sarah nicht. Was sie hinter sich gebracht hatte, ließ sie diese Gedanken

vergessen.

Es war niemand in der Nähe. Nein, da bewegte sich nichts. Kein Tier und erst recht keine lebende Leiche, was sie ungemein beruhigte.

Weitergehen.

Das Ziel nicht aus den Augen verlieren.

Mal nach rechts schauen.

Dann wieder nach links.

Sarah schaffte es auch, schneller zu gehen, als würde sie jemand vor sich hertreiben.

Der dunkle Klumpen lag an der rechten Seite der Straße, neben dem flachen Graben. Sarah sah hin, und sie hätte ihm kaum Aufmerksamkeit geschenkt, wenn er nicht so auffällig gewesen wäre.

Hindernisse hatte es bisher keine gegeben, und Sarah sah diesen Gegenstand auch nicht als ein direktes Hindernis an, sondern als etwas, das ihre Neugierde geweckt hatte.

Zunächst blieb sie stehen und konzentrierte sich auf das seltsame Hindernis, es war ihr aber nicht möglich, das Ding zu identifizieren.

Es lag einfach nur da und bewegte sich nicht. Es wirkte gekrümmt wie ein überdimensionaler Haken.

Nein, das auch nicht.

Ihre Schritte waren vorsichtig gesetzt, und Sarah wirkte wie eine Person, die zwar auf ein Ziel zuging, aber bereit war, noch aus der Vorwärtsbewegung wieder zurückzuspringen, sollte etwas Ungewöhnliches passieren.

Urplötzlich erfaßte sie der Schwindel. Da rast der Herzschlag. Da wurde sie unsicher auf den Beinen.

Das schreckliche Gefühl war deshalb entstanden, weil sie jetzt erkannt hatte, wer dort am Straßenrand lag.

Es war ein Mensch in dunkler Kleidung und mit dunklen Haaren. Sarah hoffte, daß dieser Mensch noch lebte und nur schlief.

Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht, als Sarah Goldwyn die Gestalt näher betrachtete und ihr ins Gesicht schaute.

Es war das blasse, das regungslose Gesicht einer Frau, die Lady Sarah erst seit wenigen Stunden kannte.

Vor ihr lag die tote Ellen!

***

Der zweite brutale Schock innerhalb kurzer Zeit, und wieder merkte die Frau, wie sie innerlich vereiste. Erst Albert Sackett, jetzt Ellen, die Geliebte des Wirts aus dem Shortgate Inn. Und wer würde die dritte Leiche sein?

Sarah fror, als sie sich das fragte. Sie wollte an sich selbst denken, aber sie konnte vor den Tatsachen auch nicht fliehen, und sie schaute sich Ellen genauer an.

Ja, ihr Gesicht war zu erkennen. Aber in den Haaren klebte das dicke und kalt gewordenen Blut wie dunkler Sirup. Jemand hatte ihr den Schädel eingeschlagen, nachdem er die Frau zuvor gewürgt hatte. Die Male waren an ihrem Hals deutlich zu erkennen.

Der Zombie!

Es gab für Lady Sarah keine andere Lösung. Das mußte er gewesen sein. Oder?

»Nein«, flüsterte sie, »das stimmt doch nicht. Das kann Albert nicht gewesen sein.« Es paßte zeitlich einfach nicht, denn er war erst aus dem Sarg geklettert, als sie den Friedhof betreten hatte. Von Ellen hatte sie sich vorher getrennt.

Irgend etwas war hier falsch gelaufen oder paßte nicht in den Kreislauf hinein.

Aber sie kannte die Lösung.

Es gab noch einen zweiten Killer! dachte die Horror-Oma. Das Grauen ist nicht auf eine Person begrenzt. Die Hölle hält noch immer eine Trumpfkarte in der Hinterhand.

Sarah bemerkte erst jetzt, daß sie weinte, und sie wischte die kalten Tränen von den Wangen. Den Blick der Toten konnte sie nicht mehr ertragen, deshalb schloß sie Ellen mit einer behutsamen Bewegung die Augen.

Liegenlassen konnte sie die Frau hier nicht. Ellen mußte geholt und auch begraben werden. In Shortgate existierte sicherlich eine kleine Polizeistation, in der alles in die Wege geleitet werden konnte. Wenn nicht, muß ich mich eben mit New Town, der nächst größeren Stadt, in Verbindung setzen, dachte Sarah.

Sie richtete sich wieder auf.

Kalt war ihr geworden, noch kälter als zuvor. Sie zitterte am ganzen Körper. Da half auch der warme Mantel nicht mehr, der mittlerweile feucht und schmutzig geworden war.

Wie oft habe ich dem Tod schon in die Augen gesehen? fragte sie sich.

Wie oft? Und es hat mich bisher nicht erwischt. Aber auch ich stehe auf seiner Liste. Wie wir alle. Es fragt sich nur, an welcher Stelle.

Sarah wußte es nicht und wollte es auch nicht wissen, denn jetzt mußte sie sich einzig und allein auf sich und die nahe Zukunft konzentrieren.

Dann ging sie weg.

Steif, tappend, schon mit einer lebenden Leiche zu vergleichen, denn sie spürte in ihrem Innern eine wahnsinnige Leere, die sie auch nicht mit Gedanken füllen konnte. Irgendwie war alles vorbei und…

Etwas huschte durch den Wald.

Es war nichts zu hören gewesen, und Sarah hatte den Streifen auch nur aus dem linken Augenwinkel wahrgenommen. Aber diese

Bewegung hatte sie dermaßen elektrisiert, daß sie stehenblieb.

Der Schatten war da. Und er war hell. Als hätte sich etwas Mondlicht in diesem Waldstück verloren, wobei es von der Dunkelheit nicht aufgesaugt worden war.

Was war das?

Normal war es nicht. Es bewegte sich von der übrigen Umgebung abgegrenzt. Völlig ohne fremde Hilfe.

Und doch war es keine Einbildung. Da steckte einfach mehr dahinter, und das wollte Sarah Goldwyn herausfinden. Deshalb blieb sie auch stehen, um das Wesen unter Kontrolle zu halten.

Es glitt durch den Wald. Es war durchscheinend und doch auf irgendeine Art und Weise fest. So genau war es auch für Lady Sarah nicht zu erkennen, aber sie machte sich Gedanken über diese Erscheinung und suchte nach einer Erklärung.

Ein Mischwesen, das sich in einem Zwischenstadium befand? Noch, mußte man sagen, denn zwischen den Bäumen erkannte sie schon, daß sich dieses seltsame Ding immer mehr verwandelte.

Es nahm eine menschliche Gestalt an. Die Umrisse eines Körpers hatten sich bereits geformt, nur war es noch nicht in der Lage, sich in das zurückzuverwandeln, was dafür vorgesehen war.

Es kämpfte mit sich und den äußeren Einflüssen, und dabei zog es sich immer weiter zurück.

Der Wald war dunkel, der Wald war wie ein gewaltiger und finsterer Tunnel, der auch das Wesen verschluckte.

Zurück blieb Lady Sarah.

Nur allmählich kam sie zu sich und mußte sich eingestehen, daß die Rätsel nicht kleiner geworden waren…

***

Der Zombie lag auf dem Boden. Das Gesicht war in die kalte und feuchte Erde gedrückt. Ein Mensch hätte keine Luft mehr bekommen, doch für einen Untoten spielte das keine Rolle. Er brauchte nicht zu atmen, nicht zu essen, und nicht zu trinken, denn er lebte nicht mehr, er existierte nur noch, und damit war alles über die seelenlose Hülle gesagt.

Das frische, dampfende Fleisch war ihm entkommen. Er hatte alles darangesetzt, aber seinen dumpfen Trieb nicht befriedigen können.

Trotzdem ging es für ihn weiter, das nahm er nicht bewußt wahr, das entstand eben aus dem in ihm steckenden Trieb.

Und so stand er auf.

Zackig, abgehackt, nicht zu vergleichen mit einem Menschen. Er kam zuerst auf die Knie, wobei er noch schwankte, bis ein Ruck durch die Gestalt ging und das Wesen die Kraft bekam, sich aufzurichten.

Es stand.

Es bewegte sich leicht, aber die Schwankungen machten ihm nichts aus, denn es wollte über den Friedhof schauen und das Fleisch suchen.
Er sah es nicht. Er roch es nicht. Seine auf Mord getrimmten Sinne nahmen nichts wahr.
Nur der Hunger blieb…
Als alter Mensch war Albert Sackett nicht gefährlich gewesen. Ein harmloser Opa, doch jetzt, nach der Verwandlung, sah es anders aus.
Da war er zu einer Bestie geworden, die nichts anderes kannte, als ihren Hunger durch Menschen zu stillen. Die mußte er finden. Ein Opfer war ihm entwischt. Der Zombie nahm nicht mal die Verfolgung auf. Statt dessen drehte er sich auf der Stelle und schlug den Weg in die entgegengesetzte Richtung ein.
Auch jetzt war es noch kein richtiges Gehen. Er schlenkerte die Beine vor und zurück, trat zwar hart auf, rutschte auch, aber er fiel nicht hin.
Wie einst das frisch erwachte Frankenstein-Monster, so bewegte er sich durch das flache Gelände des neuen Teils auf dem Friedhof und ging dorthin, wo die Mauer durchbrochen war.
Aufhalten lassen würde er sich durch nichts und niemanden, und doch konnte er nicht so handeln, wie er es gern gewollt hätte, denn auch er mußte gewissen Gesetzen gehorchen.
Der Untote ging wie jemand, der zu einem bestimmten Ziel gerufen worden war, und er ließ sich auch nicht von seinem Weg abbringen, kein Schritt nach rechts, keiner nach links, er ging nur geradeaus und legte diesen Weg mehr schlangengleich zurück, denn hin und wieder schwankte der seelenlose Körper, als wäre er von irgendwelchen Windstößen erfaßt worden. Soeben noch schaffte er es, den Mauerdurchbruch zu überwinden, dann lag die freie Strecke vor ihm.
Links von ihm der Ort, aber nicht weit entfernt. Weiter geradeaus, wo vereinzelte Bäume in einer parkähnlichen Umgebung standen, versteckte sich ein Haus. Da wollte er hin. Da mußte er hin. Dort war seine neue Heimat. Und so ging er weiter, bis er plötzlieh jemanden sah, der sich aus der Dunkelheit und dem Schatten eines Baumstamms gelöst hatte.
Ein Mensch - eine Frau!
Sie hatte keine Furcht. Sie ging sogar auf das Monstrum zu, das stehenblieb, als hätte es einen Befehl von dieser menschlichen Person erhalten.
So war es auch, und die Frau lächelte, bevor sie ihm die Hand entgegenstreckte. »Komm her, komm zu mir«, sagte Gwendolyn Ash…

***

Lady Sarah hatte endlich den Ort Shortgate erreicht und mußte feststellen, daß ihr die Ansammlung der wenigen Häuser keine

Sicherheit bot.

Zumindest nicht die, die sie sich vorgestellt hatte, denn die gesamte Atmosphäre kam ihr kalt und abwesend vor. Sie unterschied sich kaum von der auf dem Friedhof.

Es stimmte nicht, daß nichts erleuchtet war. Hier und da sah sie ein Licht, auch hinter Fenstern. Wenn, dann war er nur schwach, als fürchteten sich die Menschen dahinter, daß dieser Schein irgendwelche Fremde anlocken könnte. Über Shortgate lag ein Schatten, und der hatte nichts mit der Dunkelheit zu tun.

Sarah fühlte sich erschöpft. Wie ausgelaugt. Nur mühsam setzte sie einen Fuß vor den anderen. Sie schlurfte über das alte Pflaster hinweg, stolperte auch mal, aber es gelang ihr immer, sich wieder zu fangen, und sie war sehr froh, als sie die dunkle Front des Gasthauses sah, in dem sie ein Zimmer gemietet hatte.

Die Thekensteher hatten die Kneipe längst verlassen und waren wieder in ihren Häusern und Wohnungen verschwunden. Die Stille blieb bedrückend und gespenstisch, nicht mal der Gong einer Kirchturmuhr erklang.

Sarah überquerte die Straße mit müden Schritten. Sie hielt den Blick zu Boden gerichtet, und sie war dabei in ihrer eigenen Gedankenwelt gefangen. Aber auch damit tat sie sich schwer, denn Müdigkeit und Erschöpfung überdeckten alles.

Vor dem Eingang blieb sie stehen, um aufzuatmen. Dennoch wollte sie keine Erleichterung überkommen. Die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit lasteten nur zu schwer auf ihr.

Sie dachte auch daran, daß die Tür abgeschlossen war. Wenn das stimmte, würde sie versuchen müssen, durch den Hintereingang ins Haus zu gelangen, durch den sie und Ellen auch das Haus verlassen hatten.

Zunächst einmal probierte sie es an der Vordertür - und war überrascht, daß diese sich normal öffnen ließ.

In den folgenden Sekunden stand sie unbeweglich vor der Schwelle. Die Tür war nicht wieder zugefallen. So konnte Sarah in den Gastraum hineinschauen, aus dem ihr eine Luft entgegenwehte, die einfach widerlich war. Sie stank nach Zigarettenqualm, nach Bier, Whisky und Gin. Eine Mischung, die sie einfach widerlich fand. Trotzdem mußte sie hier durch.

Niemand wartete auf sie. Auch der Zombie war auf der Straße nicht zu sehen, wie sie mit einem raschen Blick zurück feststellte. Der Wirt würde sicherlich schon schlafen, und von dem Schicksal seiner Lebensgefährtin Ellen wußte er nichts. Wenn alles zutraf, so wollte Sarah ihn auch nicht wecken, um es ihm zu erzählen. Der Mann hätte ihr wahrscheinlich nicht geglaubt.

Sie mußte sich schon ein wenig überwinden, bevor sie sich auf den

Weg machte. Licht gab es hier sicherlich, aber sie traute sich nicht, nach dem Schalter zu suchen.

Im Finstern betrat sie das Haus, das noch immer fremd für sie war, obwohl sie hier wohnte.

Sarah stand in der Gaststube. Undeutlich nahm sie die Umrisse der wenigen Tische und Stühle wahr, die nicht hochgestellt waren. Gegenüber sah sie die leere Theke, aber sie hatte trotzdem das unbestimmte Gefühl, nicht allein zu sein.

Das bekam sie auch bestätigt. Noch bevor die Tür zufiel, nahm sie in Höhe der Theke eine schattenhafte Bewegung wahr, und einen Moment später durchschnitt der breite Strahl einer Taschenlampe die Finsternis, traf Sarahs Gesicht und blendete sie.

Automatisch hob sie den rechten Arm, um ihn vor den Augen anzuwinkeln. In diese Bewegung hinein erklang das Lachen des Mannes, und sie wußte sofort, wer da gelacht hatte. Es war Slim Gentry, der Wirt, der grobschlächtige Mann mit dem schütteren Haar und den Glotzaugen.

»Bleiben Sie ruhig stehen, Mrs. Goldwyn, ich habe auf Sie gewartet und werde Licht machen.« Er schaltete die Taschenlampe wieder aus, so daß sich Lady Sarah, nach dem sie geblendet worden war, erst recht verloren in der Dunkelheit vorkam.

Sie wartete und lauschte den Schritten des Wirts, der seinen Platz wechselte, um zu einem Lichtschalter zu gehen. Sarah überlegte, was sie ihm sagen sollte. Er würde sicherlich Fragen stellen, denn grundlos hatte er nicht auf sie gewartet.

Konnte er die Wahrheit vertragen? Oder wußte er möglicherweise sogar Bescheid?

Die Horror-Oma zog alles in Betracht. So konnte sie am wenigsten überrascht werden.

Es wurde hell.

Zwei Lampen über der Theke gaben ihr Licht ab, das auch ein Paar Tische der Dunkelheit entriß. Der Wirt ging zu dem, der am besten beleuchtet war, und rückte Lady Sarah einen Stuhl zurecht.

Sie ging auf den Tisch zu, und die großen Augen des Slim Gentry beobachteten sie. Noch bevor Sarah sich gesetzt hatte, wurde sie bereits angesprochen. »Sie sehen verdammt schmutzig aus, als hätten sie sich im Schlamm gewälzt.«

»Ja, ich habe Pech gehabt«, gab sie zu.

»Hm. Wollen Sie etwas trinken?«

Sarah blieb stehen. Plötzlich lächelte sie. »Ja, Mr. Gentry, ich möchte einen doppelten, nein, einen dreifachen Whisky, denn den muß ich einfach haben.«

Das Gesicht des Wirtes blieb starr. Nicht der Anflug eines Lächelns umschmeichelte seine Lippen. »Ja, das ist okay«, sagte er nur. Er ging

wieder hinter den Tresen und kehrte mit einer Flasche und zwei Gläsern zurück. »Es ist mein bester«, erklärte er. »So wie ich Sie einschätze, trinken Sie bestimmt keinen Fusel.«

Die Horror-Oma saß inzwischen. »Da haben Sie genau richtig geraten, Mr. Gentry.«

Er schaute sie nur kurz an. »War ja nicht schwer. Ich frage mich sowieso, was eine Frau wie Sie in diese Gegend verschlagen hat. Irgendwie passen Sie nicht zu uns und auch nicht in das Altenhotel, aber Sie werden es mir sicherlich erzählen.« Er schenkte zuerst Sarah ein, dann sich selbst. »Cheers«, sagte er und hob das Glas.

Auch Sarah Goldwyn trank. Sie kippte den Whisky nicht einfach hinunter, sie wollte ihn genießen. Der erste Schluck war stets der Beste, wie Sarah fand, auch wenn er in ihrem Hals brannte. Aber dagegen konnte sie etwas tun: Sie nahm den zweiten. Der wärmte sie vom Magen her durch. Sie schloß für einen Moment die Augen, dann stellte sie das Glas wieder ab und holte tief Luft.

»All right?« fragte Gentry.

»Ja, es hat gutgetan.«

»Ist wie Medizin.« Er schaute seinen Gast an. »Ich bin ja eigentlich nicht neugierig, was meine Gäste angeht, aber bei Ihnen muß ich eine Ausnahme machen, Mrs. Goldwyn.«

»Das verstehe ich.«

»Wissen Sie«, sprach er weiter, »ich komme mit Ihnen nicht klar. Was ich jetzt sage, nehmen Sie bitte nicht persönlich, aber in Ihrem Alter liegt man um diese Zeit bereits im Bett, es sei denn, man leidet an Schlaflosigkeit, aber den Eindruck machen Sie mir nicht.«

»Da haben Sie richtig hingeschaut.«

»Wo waren Sie?«

»Eine direkte Frage und…«

Slim Gentry hob die Hand. »Augenblick, Mrs. Goldwyn, ich würde Ihnen die Frage nicht stellen, wenn ich nicht noch einen anderen Grund hätte. Und der heißt Ellen Gray. Sie haben die Frau sicherlich gesehen, denn sie umsorgt oben die Gästezimmer. Sie ist zwar unzufrieden, was sie Ihnen möglicherweise auch gesagt haben wird, weil sie sich bei jedem Gast beschwert, aber trotzdem lebt sie schon seit einiger Zeit mit mir zusammen, was wir beide auch nicht ändern wollen. Nun zum Kern der Sache. Als ich in unser Schlafzimmer kam, fand ich es ebenso leer wie das Bett, das nicht benutzt aussah.«

»Ich weiß«, gab Sarah zu. Ein scharfer Blick traf sie. »Also wissen Sie noch mehr?«

»Da haben Sie recht.« Nach dieser Antwort wirkte Gentry auf eine gewisse Art und Weise erleichtert. »Das ist gut, Mrs. Goldwyn, denn jetzt glaube ich, daß sich einige Rätsel auflösen werden. Ich kann davon ausgehen, daß Sie und Ellen zusammen waren?«

»Das waren wir, aber nicht die gesamte Zeit über.«
»Oh, es wird spannend.«
»Und sehr tragisch«, sagte Sarah, und sie war froh, daß Gentry nicht weitersprach.
Sie berichtete von ihrer Unterhaltung mit Ellen und davon, daß sie sich bereit erklärt hatte, Sarah zum Friedhof zu bringen.
Der Wirt staunte. »Zum Friedhof?« Er schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Ellen hat zuviel Angst, den Friedhof zu betreten, besonders in der Nacht.«
»Sie sollte mich auch nur hinbringen, und ich habe ihr dafür etwas Geld gegeben.«
Gentry lehnte sich zurück. »Ach so ist das«, murmelte er. »Na ja, das ist etwas anderes, aber es beantwortet nicht meine Frage, was sie auf dem Friedhof gemacht haben. Sie brauchen es auch nicht zu sagen, wenn Sie nicht wollen. Eigentlich interessierte mich nur Ellens Verschwinden.«
»Doch, ich werde es Ihnen sagen, Mr. Gentry. Ich habe erfahren, daß in der letzten Zeit überdurchschnittlich viele Bewohner des Altenhotels den Tod gefunden haben. Deshalb wollte ich mir den Friedhof anschauen.«
Gentry blickte die Horror-Oma nur skeptisch an.
»Sie glauben mir nicht?«
Er genoß einen Schluck Whisky. »Nein, so recht kann ich Ihnen nicht glauben. Das ist irgendwie völlig verrückt und einfach irreal.« Er tippte gegen seine Stirn. »Was macht eine ältere Frau wie Sie in der Dunkelheit auf einem Dorffriedhof, den sie nicht einmal bei Tageslicht gesehen hat? Das ist mir zu hoch, ehrlich. Da komme ich nicht mit. Sorry, aber ich meine…«
»Ich wollte mir die Gräber ansehen.«
»Im Dunkeln?«
»Ja.«
»Warum haben Sie nicht bis zum nächsten Tag warten können?«
»Weil es eilte«, sagte Sarah.
»Auch dem kann ich nicht beipflichten.«
»Können oder wollen Sie nicht, Mr. Gentry?«
Der Wirt setzte sich steif hin. »Was soll das denn wieder heißen? Das gleicht schon einem Verhör.«
»Nein, so dürfen Sie das nicht sehen. Aber Sie müssen doch zugeben, daß in der letzten Zeit Dinge gelaufen sind, die etwas aus dem Rahmen fallen.«
»Welche denn?«
»Abgesehen von den Todesfällen, ich habe sofort den Eindruck gewonnen, daß hier in Shortgate etwas nicht stimmt. Etwas ist hier anders. Es unterscheidet sich von anderen Orten, die ich kenne.«

»Ach ja?« erkundigte sich der Mann ausgedehnt. »Was ist es denn, Mrs. Goldwyn?«
Sarah lächelte verkniffen. »Man kann es nicht beschreiben, Mr. Gentry. Oder nur schlecht. Es liegt einzig und allein an der Atmosphäre, die hier herrscht. Mir kommt es vor, als läge der Schatten eines Unheils über diesem Ort. Eine Bedrohung, die sich auch auf die Menschen niederschlägt, denn sie kommen mir bedrückt und ängstlich vor. So jedenfalls habe ich es gesehen.«
Gentry spielte mit seinem fast leeren Glas und drehte es auf dem Tisch hin und her. »Hat Ellen Ihnen das gesagt?«
»Nein, ich habe Augen im Kopf.«
»Und - haben Sie auch bei Ellen das Unbekannte gespürt?«
»Sehr deutlich sogar. Außerdem kam sie mir sehr ängstlich vor.«
Der Wirt nickte.
»Dann habe ich recht?«
»Ja - schon«, gab er zu. Er schenkte sich noch einen Whisky ein. Lady Sarah lehnte einen weiteren Schluck ab. Außerdem hatte sie ihr Glas noch nicht ausgetrunken. »Alle haben Angst, alle hier, und das hat einen Grund. Es ist etwas eingetreten, mit dem wir nie mehr gerechnet hätten.«
»Was denn?«
Er hob sein Glas und schaute Sarah über den Rand hinweg an. »Sie kennen es, Mrs. Goldwyn, denn Sie sind bereits dort gewesen.«
»Das Hotel?«
»Ja, das Hotel«, gab der Mann mit schwerer Stimme zu. »Nur um diesen alten Bau geht es.«
»Nicht um die Menschen, die darin leben?«
»Auch um sie, aber zunächst um das Haus selbst, denn es ist in der Vergangenheit des öfteren mißbraucht worden.« Er mußte über seine eigenen Worte selbst lachen, aber er wurde sofort wieder ernst. »Ich meine, was ich gesagt habe. Das Haus ist mißbraucht worden, nicht nur die Bewohner.«
»Begreifen Sie, daß ich das nicht verstehe?« fragte Sarah etwas kompliziert.
»Klar. Sie kennen nicht die Hintergründe.«
»Die ich gern von Ihnen erfahren möchte.« Sie schaute ihn an und wartete auf eine Erklärung.
Die fiel dem Wirt sichtlich nicht leicht. So mußte er zunächst nach seinem Glas greifen und einen Schluck trinken. Dann räusperte er sich und stellte mit flüsternder Stimme eine Frage. »Haben Sie jemals in Ihrem Leben von einem gewissen Sir Francis Dashwood gehört, der vor mehr als zweihundert Jahren sein Unwesen trieb?«
Sarah nickte, was den Mann überraschte. »Ja, das habe ich. Er war der Anführer des Hellfire-Clubs.«

»Genau.«
»Und weiter…?«
Slim Gentry ballte die Hände zu Fäusten. »Wissen Sie auch, was die Mitglieder dieses Clubs getrieben haben? Alles Typen aus der Oberschicht mit viel Geld und mit viel Langeweile. Wissen Sie das wirklich, Mrs. Goldwyn?«
»Ich weiß es, keine Sorge.«
»Dann sind Sie schlauer als die meisten Menschen.«
»In dieser Hinsicht schon. Der Hellfire-Club war berüchtigt für seine wüsten und perversen Orgien. Seine Mitglieder fühlten sich als Höllensöhne, sie liebten den Teufel, den Tod, aber sie versuchten auch, den Tod zu überwinden. Menschenopfer, lebende Leichen, Teufelsspuk, das alles fiel in ihr Gebiet, und ich weiß auch, daß sich diese Filialen des Clubs über das Königreich hier verteilten.«
»Sehr gut, Mrs. Goldwyn. Das ist sogar ausgezeichnet. Mein Kompliment.«
»Jetzt sind Sie wieder an der Reihe.«
»Okay«, sagte Gentry. »Sie haben das Stichwort bereits gegeben. Es geht um die Filialen.« Er deutete mit dem abgespreizten Daumen zur Theke hin und damit auch zur Rückseite des Gebäudes. »Dieses Altenhotel ist eine Filiale des Hellfire-Clubs gewesen.«
»Nein.«
Die Antwort hatte Sarah so spontan gegeben, daß der Wirt verärgert reagierte. »Warum glauben Sie mir nicht?«
»Weil ich das Haus als nicht so alt einschätze.«
»Sie kennen es nur aus der Dunkelheit?«
»Das allerdings.«
»Eben, Mrs. Goldwyn. Das Haus ist so alt. Zumindest die Grundmauern. Man hat es im Laufe der Zeit mehrmals renoviert, aber die eben erwähnten Grundmauern stehengelassen. So hat sich der alte Mief noch in ihnen halten können, und ich fürchte, daß er wieder neu entstanden ist durch diese verdammte Leiterin.«
»Gwendolyn Ash.«
»Genau die. Ein Weib wie der Teufel, falls der Teufel weiblich ist. Ein Schrecken auf zwei Beinen, der sich gut verstellen kann.« Gentry nickte.
»Es stimmt, daß in der letzten Zeit überdurchschnittlich viele Hotelbewohner starben. Deshalb wurde auch ein neuer Friedhof neben dem alten angelegt. Aber warum starben so viele Leute? Wem hat es dienen sollen? Wem wurden sie geopfert? Einem Dämon? Der Hölle? Ich weiß es nicht, und ich will es auch nicht wissen, ebenso wie alle hier im Dorf. Wir ahnen etwas, aber wir werden uns hüten, irgendwelche Fragen zu stellen. Deshalb sagen wir auch nichts. Erst recht nicht der Polizei, die es hier sowieso nicht gibt. Wir haben keine

Filiale aus New Town.« Er hob den rechten Zeigefinger. »Deshalb gebe ich Ihnen in aller Freundschaft den Rat, von hier zu verschwinden. Morgen früh fährt gegen neun ein Bus. Nehmen Sie ihn, oder holen Sie sich noch jetzt, mitten in der Nacht, ein Taxi, aber verlassen Sie Shortgate.«

Lady Sarah wollte keinen Streit mit dem Wirt haben und sagte deshalb: »Ich werde es mir überlegen.«

»Wäre ich an Ihrer Stelle, stünde mein Entschluß schon fest. Doch wir hier können nicht weg. Wir haben uns mit dem Bösen arrangiert, sage ich immer, und auch andere sind der Meinung.« Er wischte mit der Hand über den runden Tisch hinweg und hätte fast die Flasche erwischt. »Sie können hier fragen, wen Sie wollen. Niemand wird Ihnen eine konkrete Antwort geben. Was ich Ihnen gesagt habe, geht schon weit über das hinaus, was Sie sonst zu hören bekommen.«

Sarah nickte nur und schwieg. Sie schaute den Wirt an. Er trug ein dunkelblaues Hemd, das leicht angeschmutzt und weit ausgeschnitten war.

Aus dem Ausschnitt quollen seine dunklen Brusthaare wie ein Pelz hervor. Zu Beginn hatte Gentry auf Sarah einen unsympathischen Eindruck gemacht. Diese Meinung hatte sie jetzt geändert.

»Trinken Sie aus, Mrs. Goldwyn.«

»Nein, lassen Sie mal, aber ich darf mich für Ihre Warnung und auch für die Erklärungen bedanken. Das läßt einiges in einem anderen Licht erscheinen.«

Die Worte hatten den Mann irritiert. »Himmel, Sie reden, als wüßten Sie über all dies Bescheid!«

»Das ist durchaus möglich, Mr. Gentry.«

»Aber sagen Sie jetzt nicht, daß Sie nur wegen dem verdammten Hellfire-Club gekommen sind…«

»Nicht direkt. Es ging mir um einen Bekannten, der in dem Altenhotel lebt.«

»Und? Haben Sie ihn getroffen?«

»Ja«, murmelte Sarah, »das schon. Nur auf eine andere Art und Weise, als Sie es sich vorstellen können.«

»Welche denn?«

»Lassen wir das, da gibt es nämlich noch ein Problem, über das ich mit Ihnen reden möchte. Wir haben es vorhin schon einmal angeschnitten, Mr. Gentry.«

»Meinen Sie Ellen?«

»Genau die.«

»Dann wissen Sie, wo…?«

Die Horror-Oma beugte sich vor. Es mußte etwas in ihrem Blick gelegen haben, das den Wirt sprachlos machte. Er verschluckte seine Worte, und seine Augen nahmen einen bestimmten Glanz an.

»Es ist nämlich so, Mr. Gentry. Ellen Gray hat mich tatsächlich nur bis zum Friedhof gebracht. Bis zu diesem Durchbruch, wenn Sie verstehen.«

»Ja, den kenne ich.«

»Dann ist sie gegangen. Sie wollte wieder nach Hause. Später ging ich die normale Straße, und da habe ich Ellen dann gefunden…«

Der Wirt schwieg. Nur auf seinem Gesicht spiegelte sich wider, was er empfand. Auch die Haltung hatte sich verändert. Ersah jetzt aus, als wollte er jeden Moment in die Höhe springen, und das Gesicht wurde noch bleicher. »Reden Sie weiter, bitte. Sagen Sie alles. Machen Sie jetzt keinen Rückzieher.«

»Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich Ellen fand. Ich schaute sie mir an und muß Ihnen leider sagen, daß jemand sie umgebracht hat. Man hat sie gewürgt und ihr später wohl den Schädel eingeschlagen…«

Der Wirt sagte nichts. Dann aber heulte er wie ein Tier, und Lady Sarah wünschte sich, daß alles nur ein Traum war…

***

Später lag sie in ihrem Bett, konnte nicht schlafen, starrte zur Decke und dachte daran, daß der Wirt darum gebeten hatte, nicht die Polizei zu rufen. Er selbst war losgefahren, um seine tote Freundin nach Hause zu holen.

Lady Sarah bewegte sich nicht. Aber die Gedanken konnten nicht ruhen.

Ein welch eine Welt war sie da nur hineingeraten? Ein Alptraum sicherlich, der sich ausbreiten würde. In der Vergangenheit hatte er mit einer Filiale des Hellfire-Clubs begonnen.

Sarah hatte sich bei ihren zahlreichen Recherchen natürlich auch mit diesem Club beschäftigt. Sie wußte, welche Greueltaten begangen worden waren. Ihr war ferner bekannt, daß sich die Mitglieder des Clubs für ihre Treffen stets abgelegene Häuser ausgesucht hatten. Dort konnten sie dann ungestört ihren perversen Praktiken frönen.

Der Club hatte viel Leid über die Menschen gebracht, und das alles war geschehen im Namen des Anführers Sir Francis Dashwood. Ein Widerling, ein Teufelsschüler, der sich selbst als großen Magier bezeichnete.

Und er mußte eine Nase für eben schwarzmagische Orte gehabt haben.

Der Beweis war das Altenhotel sowie dessen Besetzung. Sarah konnte sich gut vorstellen, daß eine Person wie diese Gwendolyn Ash in die Fußstapfen dieses schrecklichen Mannes getreten war und auf ihre Art versuchte, den alten und bösen Zauber wieder zu erwecken. Nein, das brauchte sie nicht mal. Das war schon längst geschehen. Dieser Zombie war nicht grundlos erschienen. Er mußte von der Kraft des

Hellfire-Clubs durchdrungen sein.

Ihr war der Zombie begegnet. Der Gedanke daran, daß er sich noch in der Nacht und hier im Ort, vielleicht sogar dicht an diesem Haus, herumtreiben konnte, lag nahe. Er machte die Horror-Oma unruhig, an Schlaf war nicht zu denken. Außerdem brauchte sie als ältere Person nicht mehr so viel Schlaf wie eine jüngere.

Sarah stand auf.

Bei dieser Bewegung spürte sie ihren Körper. Ein Ziehen und Reißen.

Muskelkater von den ungewohnten Bewegungen, und sie schüttelte den Kopf, als sie auf der Bettkante saß. Die Matratze war viel zu weich, in dieser Bude stimmte einiges nicht, zudem war es kalt, und Sarah hatte nur ihren Mantel und die Schuhe ausgezogen, bevor sie sich aufs Bett gelegt hatte.

In die Schuhe schlüpfte sie hinein, bevor sie auf das Fenster zuging. Es war klein und schloß auch nicht ganz dicht, denn durch die Ritzen zog es.

Sie schaute hinaus.

Ein dunkles Bild breitete sich vor ihren Augen aus. Dort unten lag der Hof, aber ihn überblickte sie kaum. Ihr Blick schweifte ab in die Ferne, wo kein Licht in der Dunkelheit schimmerte und alles in einem dunklen Grau verschwand.

Eine ideale Deckung für den Zombie, wenn er auf der Suche nach Opfern war. Sie wunderte sich jetzt darüber, weshalb er die Verfolgung aufgegeben hatte. Er hätte nur auf ihrer Spur zu bleiben brauchen, und alles wäre okay gewesen.

Statt dessen hatte er sich zurückgezogen.

Freiwillig?

Darüber mußte sie schon nachdenken, denn so einfach schien es ihr nicht zu sein. Es gab durchaus die Möglichkeit, daß auch der untote Albert Sackett unter einem fremden Einfluß gestanden hatte und diesem auch hatte folgen müssen.

Der fremde Einfluß mußte einen Namen haben.

Diese Gwendolyn Ash.

Ihr traute Sarah Goldwyn wirklich alles zu, und sie merkte auch, wie sie sich innerlich verkrampfte. Sarah haßte diese Frau. Sie war ihr suspekt, sie war für sie kein normaler Mensch mehr. In ihr steckte die böse Macht, und sie nahm sich auch vor, die Person noch einmal zu besuchen. Aber nicht allein. Gleich am nächsten Morgen wollte sie Jane Collins anrufen oder direkt ihren Freund John Sinclair, sie wußte es noch nicht genau, aber diesen Fall konnte sie keinesfalls allein lösen. Da stand sie erst am Anfang, das dicke Ende würde noch folgen, und da brauchte sie kompetente Hilfe.

Die Ruhe wurde durch das Geräusch eines anfahrenden Wagens gestört. Er war für Sarah noch nicht sichtbar und mußte erst um eine

Ecke des Hinterhofs gelenkt werden, bevor sich das schwache Licht der Scheinwerfer abmalte.

Sie konnte die Fahrzeugmarke nicht ausmachen. Die Tür öffnete sich an der Fahrerseite. Heraus stieg Gentry, der Wirt. Er schaute sich nicht um.

Sein Weg führte ihn zum Heck des Fahrzeugs, wo er die Kofferraumhaube öffnete. Er beugte sich vor, und dann sah die am Fenster stehende Frau, wie der Wirt eine Person aus dem Kofferraum hievte. Es war eine Tote. Er hatte Ellen Gray geholt.

Für einen Moment blieb er mit der Leiche auf den Armen an seinem Wagen stehen. Er blickte auch an der Fassade in die Höhe, in Richtung Sarahs Fenster, als wüßte er genau, daß dort jemand stand, der ihn beobachtete. Sie trat auch nicht zurück. Sie schaute weiterhin zu.

Der Wirt trug die Leiche ins Haus. Die Polizei würde er sicherlich nicht alarmieren und auch keinen Arzt. Man würde Ellen begraben. Still und heimlich, und alle würden den Mund halten in Shortgate, denn jeder wußte, daß es besser und gesünder war, wenn man schwieg.

Gentry kehrte wieder zurück. Er warf den Kofferraumdeckel zu, löschte auch das Licht der Scheinwerfer, ließ seinen Wagen aber auf dem Hinterhof stehen und machte sich auf den Weg zum Haus.

Unten schlug die Haustür hart zu. Lady Sarah hörte das Geräusch, und sie trat wieder vom Fenster weg.

Tief atmete sie ein. In der Luft hing der Geruch von Bohnerwachs und der des Friedhofs. Oder täuschte sie sich?

Sie wußte es nicht genau. Eigentlich weiß ich gar nichts, dachte Sarah und schüttelte den Kopf. Ich habe etwas erlebt, nehme gewisse Dinge an, aber selbst aktiv geworden bin ich nicht.

Über so etwas ärgerte sich die Horror-Oma. Sie wollte oft nicht wahrhaben, daß auch sie ihrem Alter Tribut zollen mußte. So aktiv wie eine junge Frau war sie längst nicht mehr.

»Die Zeiten sind leider vorbei«, murmelte sie und ließ sich zurück auf das Bett fallen.

Ob sie schlafen konnte? Sie hoffte es, denn der morgige Tag würde stressig genug werden…

***

Glück und Pech wechseln sich im Leben ab, und wir standen oder fuhren diesmal auf der glücklichen Seite, denn das Wetter machte uns keinen Strich durch die Rechnung.

Zwar war Schnee angesagt worden, doch bisher war der Süden der Insel davon verschont geblieben, und davon profitierten wir natürlich.

Den Ort Shortgate kannte keiner von uns. Er gehörte zu diesen kleinen Dörfer, die man überall im hügeligen Süden fand. Versteckt in

Wäldern oder in Tälern. Die Menschen dort waren bodenständig, manchmal auch verschroben, und viele alte Sagen und Legenden hatten in dieser manchmal verwunschenen Gegend ihren Ursprung gehabt.

Kleine Bäche, Teiche, hohes und dichtes Strauchwerk, oft Verstecke für märchenhafte Wesen. Brücken, die über Wasserstraßen führten und von den Benutzern selbst heruntergelassen werden mußten. Dichte Mischwälder bildeten grüne Lungen, aber als Erholungsgebiet galt diese Gegend nicht unbedingt. Da fuhr man weiter in den Süden, an die Küste, wo bekannte Orte wie Brighton oder Worthing lockten.

Schnee hatten wir nicht bekommen, aber die Sonne kriegten wir auch kaum zu Gesicht. Sie versteckte sich hinter dichten Wolken.

Ich fuhr. Suko hatte es sich auf dem Rücksitz bequem gemacht und war sogar eingeschlafen.

Im Gegensatz zu Jane Collins, die neben mir saß und ihrer Unruhe kaum Herr werden konnte. Sie versuchte zwar, sich in der Gewalt zu behalten, das aber gelang ihr nur schlecht. Entweder schaute sie aus dem Fenster, oder aber sie spielte mit ihren Händen, wobei sie immer wieder mit den Gelenken knackte. Dafür fing sie sich von mir einen kritischen Seitenblick ein.

»Ja, ja,«, sagte sie irgendwann, »ich weiß, daß du das Geräusch nicht haben kannst. In bin eben nervös.«

Mein Grinsen und die damit verbundene Antwort konnte sie auch nicht aufheitern. »Obwohl wir bei dir sind?«

»Hier geht es nicht um uns.«

»Sondern?«

Jane verdrehte die Augen. Sie wußte, daß ich sie geärgert hatte. »Um Sarah Goldwyn, verdammt! Kannst du dir denn nicht vorstellen, daß ich Angst um sie habe?«

»Ja, schon.«

»Eben.« Sie schnaufte. »Wenn sie doch nur noch einmal angerufen hätte, verflixt! Aber nein, sie muß wieder mit beiden Beinen in dieses Wespennest hineinspringen. Dabei hat sie uns versprochen, nicht mehr aktiv zu sein.«

»Du kennst sie doch.«

»Das glaubte ich auch.« Jane holte hastig Luft. »Das eine will ich dir sagen, John, wenn wir sie treffen, dann kriegt sie aber was zu hören. Das kann ich dir versprechen.«

Ich winkte ab. »Wenn wir sie treffen.«

»Was meinst du denn damit?«

Ich ging etwas vom Gas, weil eine gefährliche Kurve auftauchte. Ein Verkehrszeichen warnte vor zu hoher Geschwindigkeit. »Wer weiß, wo sie sich herumtreibt.«

»In diesem Altenhotel.«

»Das will ich hoffen.«
Jane runzelte die Stirn. »Bist du denn immer noch skeptisch?«
»Ja.«
»Warum?«
»Weil Sarah Goldwyn nicht den Mund halten kann. Gesetzt den Fall, sie betritt das Hotel und findet irgend etwas, das sie stört. Es ist klar, daß die andere Seite dann reagieren wird. Die wird sich mit ihr nicht auseinandersetzen, sondern sofort zuschlagen.«
»Du solltest den Teufel wirklich nicht an die Wand malen«, flüsterte die Detektivin.
»Ach ja?«
»Abwarten und Tee trinken.«
Jane Collins hob nur die Schultern. Sie schwieg in den nächsten Minuten. Manchmal zog sie den Rollkragen ihres beigefarbenen Pullovers etwas nach vorn, als wäre der Stoff nicht besonders hautfreundlich. Sie schaute wieder unruhiger und auch die Landschaft konnte sie nicht beruhigen.
Suko schlief. Manchmal hörten wir sein leises Schnarchen, was Jane in ihrem nervösen Zustand nicht abkonnte. Wenn sie sich dann umdrehte, und gerade etwas sagen wollte, hörte Suko stets auf. Zufall.
Ich entdeckte erste Hinweisschilder auf den Wildlife Park und wußte, daß wir nicht mehr weit zu fahren hatten. Der Park lag westlich von Shortgate, aber die Besucher dieses Geländes kümmerten sich nicht um den kleinen Ort, sie fuhren vorbei, so daß man Shortgate durchaus als vergessen bezeichnen konnte.
Bei Halland bogen wir von der A 22 ab nach Süden und rollten über die Landstraße in Richtung Shortgate.
Die Hügellandschaft umgab uns wie ein schweigendes Meer. Nur sah die Oberfläche nicht grau aus oder grünlich, sondern winterlich braun.
Die Wälder boten einen traurigen Anblick, denn nur wenig Laub hing noch an den Bäumen.
Wie auf Kommando erwachte Suko im Fond. Er setzte sich hin, schaute sich um und meinte mit noch leicht müde klingender Stimme: »Ich denke, wir sind bald da.«
»Da hast du recht, Schnarcher«, erwiderte Jane. Sie hatte sich dabei wieder halb umgedreht. »Am besten setzen wir dich im Altenhotel ab.«
»Aha. Bin ich schon so alt?«
»Nein, aber du siehst so alt aus.«
Er mußte lachen. Dann fragte er nach einem Hinweisschild auf dieses Altenhotel.
»Wir haben noch keins gesehen«, gab Jane zu. Sie öffnete den Verschluß ihrer Handtasche und holte das Handy hervor. »Ich werde versuchen, Lady Sarah zu erreichen und…«
In diesem Augenblick meldete sich ihr Handy. Jane war davon so

überrascht, daß es ihr beinahe aus den Händen glitt. In den folgenden Sekunden schaute sie es nur starr an.
»Willst du dich nicht melden?« fragte ich.
»Ja, doch, ja.« Jane hatte kaum ihren Namen genannt und die ersten Worte des Anrufers gehört, da drang ein leiser Schrei aus ihrem Mund.
»Es ist Sarah.«
»Was?« Ich war ebenso überrascht und hätte beinahe vor Schreck Gas gegeben. Statt dessen fuhr ich links ran und stoppte.
»Sarah, wo bist du?«
»In Shortgate, Jane.«
»Und wir sind nur einige Meilen von dir entfernt.«
Selbst Suko im Fond hörte den schluchzenden Laut der Horror-Oma. Es war eine Reaktion der Erleichterung, die wir ihr wirklich nachfühlen konnten.
»Wie ist es dir ergangen?« rief Jane in die Sprechmuschel hinein.
»Das ist eine lange Geschichte.«
»Und wo genau finden wir dich?«
»Im Shortgate Inn. Ich habe mir dort ein Zimmer genommen. Ihr könnt es nicht verfehlen.«
»Okay, dann warte dort auf uns.«
»Wer ist denn noch bei dir?«
»John und Suko.«
»Ein Glück. - Ihr seid super!«
»Ja, aber…«, Jane winkte ab, obwohl Sarah es nicht sehen konnte.
»Lassen wir das, bis gleich.« Sichtlich erleichtert steckte die Detektivin das flache Telefon wieder ein. »Jetzt geht es mir besser«, bestätigte sie noch einmal. Da fuhren wir schon weiter. »Ich habe mir wirklich große Sorgen gemacht.«
Wir diskutierten noch darüber, was Lady Sarah erlebt haben könnte, und so waren wir schon verwundert, als wir plötzlich in Shortgate einfuhren.
Die Zeit war wirklich wie im Flug vergangen.
Einen ersten, wenn auch schwachen Eindruck von der Umgebung bekamen wir trotzdem. Shortgate gehörte zu den Orten, in denen die Zeit stehengeblieben zu sein schien. Es konnte auch am Wetter liegen, daß die Häuser und schmalen Straßen so trübe wirkten. Die wenigen Menschen, die wir sahen, schienen die Fröhlichkeit auch nicht gerade gepachtet zu haben. Mit starren und manchmal verbissen wirkenden Gesichtern liefen sie über Straßen und Gehsteige. Obwohl ein fremdes Fahrzeug durch Shortgate rollte, gönnte man dem Rover kaum einen Blick. Es war zu vermuten, daß sie am liebsten unter sich blieben.
Unser Treffpunkt lag in der Ortsmitte, falls es hier so etwas überhaupt gab. Hier standen die alten Backsteinbauten wohl nur etwas dichter zusammen. Es gab einige Geschäfte, man konnte sich

mit Lebensmitteln versorgen, und vor dem Shortgate Inn spielten zwei Kinder. Sie hatten Spaß daran, immer wieder in eine schmutzige Pfütze zu springen, und sie freuten sich lautstark, wenn das Wasser in alle Richtungen spritzte.

Ich parkte den Rover neben der Pfütze. Das Haus machte auf mich keinen vertrauenerweckenden Eindruck. Es sah renovierungsbedürftig aus.

So konnte ich mir kaum vorstellen, daß sich Sarah Goldwyn hier wohl fühlte. Sie hatte unsere Ankunft bemerkt, verließ die Gaststätte und fiel Jane in die Arme, die schon auf dem Weg zu ihr war.

»Die freuen sich wie die Schneekönige«, sagte Suko und lächelte dabei.

»Das kannst du laut sagen.«

Wir blieben neben ihnen stehen. Mir fiel auf, daß Sarah sehr schlecht aussah. Als hätte sie in der Nacht überhaupt nicht oder nur kurz geschlafen. Zudem trug sie einen schmutzigen Mantel, was wir von ihr ebenfalls nicht gewohnt waren, da sie sehr penibel war, was die Kleidung anging.

Endlich ließen sich die beiden Frauen los. Danach waren wir an der Reihe. Als ich die Horror-Oma in den Armen hielt, spürte ich schon, wie stark sie zitterte. Sie war froh, nicht länger auf sich allein gestellt zu sein, versicherte sie.

Auch Suko wurde zur Begrüßung umarmt, dann aber kam Sarah schnell zur Sache.

»Wir müssen alles aufarbeiten. Aber laßt uns erst mal hineingehen.«

»Gibt es da auch Kaffee?« fragte Jane.

»Klar, natürlich.«

»Kann man ihn trinken?«

»Man tut's, weils keinen besseren gibt.«

»Da bin ich aber gespannt.«

Die beiden Frauen gingen schon vor, während ich noch stehenblieb und mich umschaute.

Diesmal wurden wir beobachtet, denn drei oder vier Fremde, die sich kannten, schienen in Shortgate wohl die Ausnahme zu sein. Nur waren die Blicke nicht eben freundlich, sondern mehr lauernd und verhangen, als sollten wir auf Herz und Nieren geprüft werden.

Eine Kneipe oder ein Gasthaus wie das Shortgate Inn wäre in London schnell pleite gegangen. Hier war es anders, hier gehörte es zur Normalität, und niemand störte sich an dem heruntergekommenen Zustand. Da gab es keine Farbe, alles war irgendwie grau.

Hinter der Tür stand ein Mann mit schütteren Haaren und leichten Glotzaugen. Er litt wohl unter der Basedow-Krankheit und hatte eine besonders aktive Schilddrüse. Der Mann nickte uns zu und sah so aus, als wüßte er längst über alles Bescheid, was auch der Fall war, denn

Lady Sarah erklärte uns, daß sie den Mann eingeweiht hatte.

»Ich habe ihm außerdem gesagt, daß er die Kaffeemaschine anwerfen soll. Hoffentlich schmeckt euch das Gebräu.«

Wir setzten uns an einen der runden Tische, wo schon Tassen standen.

Der Wirt kam mit der Kaffeekanne, und seine Hand zitterte, als er sie auf den Tisch stellte. Dann setzt er sich an einen Nachbartisch, so daß er uns im Auge behalten konnte.

Den Kaffee konnte man trinken, auch wenn er mir etwas zu stark vorkam. Nur Suko legte die Stirn in Falten, enthielt sich ansonsten eines Kommentars.

Sarah rührte noch Zucker hinein, dann sammelte sie sich und begann mit ihrem Bericht.

Was wir in der nächsten Zeit zu hören bekamen, war einfach unwahrscheinlich. Wir konnten nur dasitzen und staunen, wir unterbrachen sie mit keiner Frage, aber wir gingen schon davon aus, daß all das, was sie uns berichtete, den Tatsachen entsprach. Und wir konnten uns nur darüber wundern, wie es ihr gelungen war, dem Grauen zu entkommen. Auch von der toten Ellen Gray berichtete sie. Bei diesem Thema hörten wir den Wirt scharf atmen.

»Das ist eigentlich alles«, sagte sie zum Schluß und lächelte uns dabei an.

»Ziemlich viel auf einmal«, meinte Jane. Sie strich ihr über das Haar.

Sarah wurde tatsächlich noch rot, lächelte aber. »Ach, hör doch auf, Jane. Du mußt das nicht so tragisch nehmen. Unkraut vergeht nicht.«

»Man soll es nur nicht übertreiben«, sagte ich, wobei meine Gedanken um ein anderes Thema kreisten, ebenso wie die meines Freundes Suko, denn er sprach das aus, was ich dachte.

»Erinnerst du dich noch an die Höllensöhne, John?«

»Und wie.« Ich lachte hart. »Wie könnte ich die Höllensöhne vergessen!«

»Eben. Jetzt haben wir sie wieder.«

»Du meinst den Hellfire-Club?«

»Wen sonst?«

»Und diese Gwendolyn Ash«, ergänzte Lady Sarah. »Sie ist für mich die gefährlichste von allen.«

»Vergißt du den Zombie?« fragte ich.

»Nein, John, nein.« Sarah zitterte leicht, als sie an ihn dachte. »Aber für mich ist er nur ein Werkzeug. Er wird gelenkt. So schlimm es auch für mich gewesen ist, Albert als Untoten zu sehen, aber er kann durch den Schuß einer Silberkugel in den Kopf vernichtet werden. Er ist tumb, er ist ein Roboter, er kann nicht mehr denken. Diese Ash aber ist ein verdammt raffiniertes und teuflisches Weib.«

Da stimmte ich ihr zu und fragte weiter: »Kannst du dir vorstellen,

was sie vorhat?«
»Nein.«
»Ihr?« Ich wandte mich an die anderen.
»Welche Ziele hatte der Hellfire-Club, John.« Suko schob die Tasse etwas zur Seite. »Da müssen wir die Meßlatte anlegen, denke ich mir. Oder siehst du das anders?«
»Im Prinzip nicht. Nur sind mir die Ziele des damaligen Anführers Dashwood ein wenig zu weit gesteckt. Ich denke mir, daß sich die Ash etwas ausgesucht hat, das haargenau in ihrem Kram hineinpaßte.«
»Was denn?«
Jane hatte mich gefragt. »Das Spiel mit den Toten, denke ich. Sarah berichtete uns von der Erweiterung des Friedhofs. Im Altenhotel hat man dafür gesorgt, daß mehr Menschen starben als gewöhnlich. Man hat Gelände hinzukaufen müssen, um die Toten begraben zu können. Was mich zu der Frage veranlaßt, ob sie für alle Zeiten unter dieser Erde liegen bleiben sollen. Da sollten wir schon nachdenken.«
»Du denkst an Zombies?« fragte Jane.
»So ungefähr. An die Rache der Toten, denn diese Ellen Gray wurde umgebracht.«
»Moment!« widersprach Lady Sarah. »Ich glaube nicht, daß es Sackett gewesen ist.«
»Wer dann?«
»Ein anderer Zombie oder etwas völlig anderes, an das wir bisher nicht mal gedacht haben. Albert kann nur Mittel zum Zweck gewesen sein, damit die wahren Hintergründe verborgen bleiben. Oder wie denkt ihr darüber?«
»Kann stimmen«, meinte Jane.
»Nur werden wir hier keine Antwort bekommen«, sagte Suko. »Wir sollten uns näher mit dem Altenheim beschäftigen.«
Dagegen hatte niemand etwas einzuwenden, aber zuvor hatte ich noch eine Bitte an Slim Gentry, den Wirt. Als ich mich umgedreht hatte und ihn ansprach, schrak er zusammen. »Kann ich die Tote sehen, Mr. Gentry?«
»Was wollen Sie?«
»Zeigen Sie uns doch bitte Ellen Gray. Sie haben die Leiche doch sicherlich hier in ihrem Haus aufbewahrt.«
Er nickte, fühlte sich aber unbehaglich, das sahen wir ihm deutlich an.
Ein paarmal mußte er schlucken, dann hob er die Schultern und sprach davon, daß wir in einen Nebenraum gehen mußten.
»Können Sie mir noch sagen, weshalb Sie nicht die Polizei benachrichtigten?«
»Nein, nur keine Polizei!«
»Warum nicht?«

»Das wollen wir hier nicht.«
»Hier im Ort?«
»Ja.«
»Dann wissen die Menschen Bescheid. Unter anderem auch Sie, nehme ich mal an.«
»Nein, Sir, so ist das nicht. Keiner weiß Bescheid. Keiner ist genau informiert. Das hängt alles wirklich in der Schwebe. Man ahnt etwas, aber das ist auch alles.«
»Was ahnt man denn?«
»Daß es hier dunkle Kräfte und Mächte gibt, die ihr Unheil ausbreiten. Sie sind nicht zu packen, nicht zu greifen, sie huschen zwischen uns hindurch, denn sie sind unsichtbar. Hier rührt sich niemand, hier kümmert sich auch niemand um das Altenhotel. Wir haben einen Burgfrieden geschlossen.«
»Der allerdings trügerisch ist«, sagte ich. »Da brauche ich nur an Ihre Partnerin zu denken.«
»Ja,«, gab er zu und senkte dabei den Kopf. Wir alle sahen, daß er schwitzte. »Aber es ist nicht so, wie Sie denken, Sir. Wirklich nicht.«
»Dann klären Sie uns auf, bitte.«
»Na ja, aus dem Ort wird sich bei Dunkelheit keiner trauen, den Friedhof zu besuchen, aber Ellen hat es getan. Sie hat sich von Mrs. Goldwyn überreden lassen und mußte dafür mit dem Leben bezahlen. Ich kann es noch immer nicht begreifen.« Er strich über seine Stirn. »Es ist einfach in mein Leben hineingeprescht, und ich habe Mühe, damit zurechtzukommen, Sir.«
»Man hat ihr den Schädel eingeschlagen, nicht?«
»So sagte es Mrs. Goldwyn.«
Ich stand auf. »Kommen Sie, gehen wir zu ihr.«
Der Wirt erhob sich nur mühsam. Suko war ebenfalls abmarschiert, doch Jane Collins schüttelte den Kopf. Sie wollte nicht mit uns gehen, sondern bei Sarah bleiben, was auch verständlich war.
Wir aber folgten dem gebeugt gehenden Mann, dessen schütteres Haar in fettigen Strähnen auf dem Kopf lag. Er sprach nicht und führte uns in einen düsteren Flur hinein, wo wir eine Treppe sahen, die wir aber nicht benutzten.
Nahe der Treppe öffnete der Mann eine Tür. Aus dem viereckigen Loch strömte uns kalte Luft entgegen.
Wir mußten die Köpfe einziehen, um den Raum betreten zu können, in dem wenig später das Licht einer Leuchtstoffröhre aufflackerte.
Der von Natur aus kühle Raum war als Lager eingerichtet. Hier standen die Kästen mit Wasser und Limonade, auch Bierfässer sahen wir - und in der Mitte die schlichte Liege, auf der die Tote lag.
Slim Gentry konnte nicht hinschauen. Er drehte den Kopf zur Seite und starrte gegen die graue Wand, wobei er einige Male aufschluchzte

wie ein kleines Kind.

Von zwei Seiten traten wir an die Tote heran und blieben in Kopfhöhe stehen. Suko beugte sich noch vor mir nach unten. Im Licht der hellen Lampe war die Tote gut zu erkennen.

Sarah hatte recht behalten. Ellen Gray war mit einem schweren Gegenstand der Schädel eingeschlagen worden, nachdem sie zuvor gewürgt worden war.

Wir ließen uns mit der Betrachtung Zeit. Suko war es, der den Kopf anhob, und ich schaute ihn mir genau an. »Darf ich deine Meinung hören, John? Was denkst du?«

»Ich glaube nicht, daß es ein Zombie gewesen ist.«

»Stimmt. Dann sähe die Frau anders aus. Was ist der Grund für den Mord?«

Ich hob die Schultern.

»Sie hat keinem Menschen etwas getan, John. Sie hat Sarah nur zum Friedhof begleitet und ist dann gegangen. Sie hat einen anderen Weg genommen, und sie ist mitten im Wald neben der Straße gefunden worden. Ellen Gray muß ihrem Mörder in die Arme gelaufen sein, der eiskalt auf sie gewartet hat.«

»Einem zweiten Killer«, sagte ich. »Klar.«

»Aber kein Zombie«, murmelte ich mehr zu mir selbst und führte meinen Gedanken fort. »Sollte diese Gwendolyn Ash daran beteiligt gewesen sein? Oder ihre Helfer?«

»Ich schließe nichts aus.«

»Also ist der Mord von einem Menschen verübt worden.«

»Durchaus.«

Der Wirt hatte unser Gespräch gehört. Er drehte sich jetzt um und rang dabei die Hände. Aber die etwas theatralische Geste war schon ernst gemeint. »Ellen ist völlig harmlos gewesen. Sie war eine liebe Person. Sie hat nie jemandem etwas Böses angetan. Warum jetzt diese Tat?«

»Das werden wir Ihnen vielleicht sagen können.« Ich hatte mein Kreuz hervorgeholt, weil ich einen Test durchführen wollte. Ich berührte mit dem Kreuz das Gesicht der Toten, aber es war keine Reaktion festzustellen. Nicht bei ihr und auch nicht bei meinem geweihten Silberkreuz. Ich wußte nicht, ob es mich froher machen sollte, jedenfalls hatte Ellen nicht auf der anderen Seite gestanden.

»Sie werden Ellen beerdigen müssen, und Sie werden auch mit der Polizei zu tun bekommen«, erklärte ich Slim Gentry. »Daran führt nun mal kein Weg vorbei.«

»Ja, das weiß ich.«

Wir gingen wieder zu den beiden Frauen zurück, die ihre Plätze nicht verlassen hatten.

»Na, was sagt ihr?« fragte Jane.

Suko hob die Schultern. »Sie ist getötet worden, wie Sarah es schon sagte, und wir glauben auch nicht an einen Zombie, aber wer, zum Henker, ist es dann gewesen?«

»Der Schatten«, flüsterte Sarah so laut, daß wir sie auch verstehen konnten. »Ich habe euch davon erzählt.«

»Hast du nicht«, berichtigte sie Jane.

»Sorry, dann tue ich es jetzt. Ich sah dieses Gespenst, nachdem ich die tote Ellen gefunden habe. Plötzlich schwebte es am Waldrand entlang. Es war nichts zu hören, denn er konnte sich absolut lautlos bewegen. Es war wirklich ein Geist, ein feinstofflicher Körper, eine böse Seele.«

»Was hast du noch gesehen?«

»Nichts mehr, John. Aber dieser Geist hatte einen menschlichen Umriß, auch wenn er etwas zerstört wirkte. Ich weiß auch nicht, wie ich das sonst ausdrücken soll.«

»Zerstört?«

»Ja, so ähnlich. Da saß einiges nicht mehr so, wie es hätte sein müssen.«

Wir konnten da nicht mithalten, hatten ja nichts gesehen, aber wir wußten mittlerweile, daß es eine zweite Person gab, die umherirrte und auch tötete.

Ein Geist, ein Gespenst…

»Wie geht es jetzt bei euch weiter?« fragte Jane. »Wir können ja nicht hier sitzen bleiben und darauf warten, daß etwas passiert. Hier muß es zur Sache gehen.«

»Wie denn?« fragte Suko. »Hast du einen Plan?«

»Ja, den habe ich.«

»Raus damit!«

»Sarah und ich werden dem Altenhotel einen Besuch abstatten und uns dabei diese Gwendolyn Ash anschauen. Ich bin gespannt, wie sie sich bei diesem Besuch verhält.«

»Sie wird euch auflaufen lassen«, sagte ich.

»Oder versuchen, uns auszuschalten.«

»Das wäre schlimmer.«

»Was willst du sonst tun?«

»Meiner Ansicht nach dürfen wir den verdammten Friedhof nicht vergessen, Jane. Ich denke, daß sich dort einiges abspielen wird. Das muß nicht stimmen, aber ich könnte es mir vorstellen. Viele Bewohner sind umgekommen, man hat sie auf dem Friedhof begraben, und das muß seinen Grund gehabt haben.«

»Nichts dagegen zu sagen«, erklärte Jane. »Ihr schaut euch den Friedhof an, wir werden die Ash besuchen.«

»Möchtest du das wirklich?« erkundigte ich mich bei Lady Sarah.

»Ja.«

Die Sorge verschwand nicht von meinem Gesicht, was auch Sarah merkte. Deshalb sprach sie mich noch auf das Thema an. »John, diesmal sind wir zu zweit. Wir können…«

»Auch in eine Falle stolpern.«

»Dann kommt nach.«

Ich schaute Suko an. »Was ist deine Meinung?«

»Im Prinzip habe ich nichts dagegen.«

»Gut, dann ist alles klar.« Sarah lächelte. »Leider habe ich nur diesen einen Mantel mitgenommen, und ich werde ihn tragen müssen, obwohl er schmutzig ist.«

»Wenn das all deine Sorgen sind«, sagte ich nur und verdrehte die Augen, »dann geht es uns gut.«

»Hoffentlich auch noch in einigen Stunden«, meinte Jane und zog ihre gefütterte Wildlederjacke an.

Auch der Wirt befand sich noch im Gastraum. Er saß hinter der Theke und wirkte statuenhaft. Es war fraglich, ob er von unseren Plänen überhaupt etwas mitbekommen hatte.

»Den Weg kenne ich«, sagte Sarah Goldwyn.

***

Vor uns lag zwar nicht der Friedhof, dafür aber ein Wäldchen, das von der Straße geteilt wurde. Hier hatte Jane angehalten und uns aussteigen lassen. Es war ungefähr die Stelle, wo Sarah die tote Ellen Gray gefunden hatte.

Suko und ich standen auf der Mitte der schmalen Straße. Es war düster, denn die blattlosen, dunklen Zweige und Äste reichten über die Fahrbahn hinweg, als sollten sie sich in der Mitte treffen.

Suko hob die Schultern und meinte: »Ich will ja nicht meckern, aber wenn ich mich hier umschaue, habe ich den Eindruck, daß alles so verflixt normal ist.«

»Das stimmt auch.«

»Und jetzt?«

»Schlagen wir uns zum Friedhof durch.«

Der Wald wuchs hier nicht so dicht, als daß er für uns zu einem großen Hindernis geworden wäre. Wir fanden immer unseren Weg.

Etwas störte uns trotzdem. Wieder war es Suko, der mich darauf ansprach und sogar stehengeblieben war, wobei er sich mit skeptischem Blick umschaute. Mit dem Zeigefinger klopfte er gegen seine Jacke. »Wir haben zwar Winter, John, aber nicht alle Vögel fliegen in den Süden. Hier stimmt was nicht. Wir hätten welche hören müssen, aber da ist einfach nichts, gar nichts - oder?«

Ich nickte gegen sein fragendes Gesicht. »Ja, du hast recht. Die Stille ist nicht normal.«

»Aber richtig für die Toten«, sagte mein Freund.

»Wo? Hier? Hier unter der Erde…«

»Das glaube ich nicht. Könntest du damit leben, wenn ich sage, daß dieser verdammte Friedhof möglicherweise bis hier in den Wald hinein ausstrahlt?«

»Könnte ich.«

»Dann kann der Geist, den Sarah gesehen hat, durchaus vom Friedhof her gekommen sein.«

»Nichts dagegen einzuwenden.«

»Toll, dann komm.«

Der Boden war weich, wir sackten stellenweise knöcheltief ein. Unsere Blicke waren nach vorn gerichtet, denn wir suchten die Lücken zwischen den Baumstämmen und auch die, die sich zwischen dem zum größten Teil blattlosen Astwerk auftaten, um schon einen ersten Eindruck von dem Friedhof zu gewinnen.

Noch lag er zu weit entfernt, und er war auch zu flach. Da war kein Grabstein zu sehen, kein Kreuz, nichts, was auf ihn hinwies. Uns interessierte der neue Teil, den alten ließen wir bei unserem Weg an der rechten Seite liegen.

Natürlich machte ich mir meine Gedanken und fragte mich immer wieder, warum die Menschen im Altenhotel gestorben waren. Sicherlich gab es dafür finstere, schreckliche Gründe.

Es dauerte nicht lange, bis wir aus dem Wald herausgetreten waren und den neuen Friedhof vor uns sahen, das frische Gräberfeld.

»Grabsteine« waren aufgestellt worden, doch Kreuze sahen wir nicht.

Das war mehr als ungewöhnlich.

Dafür sahen wir den offenen Sarg. Er stand so, wie Lady Sarah ihn beschrieben hatte. Wenn man überhaupt davon sprechen konnte, ob er hierher paßte oder nicht, so mußten wir davon ausgehen, daß er hier völlig fehl am Platze war.

Wir standen noch am Rand, wurden von überhängenden Zweigen geschützt und nahmen das Bild des Totenackers in uns auf.

Laub bildete dunkle Inseln auf dem Boden.

»Nichts«, sagte Suko.

»Noch nicht.«

»Und auch der Zombie hält sich zurück.«

Ich hob die Schultern. »Ich glaube nicht daß es ihn herlockt. Er wird sich möglicherweise in der Umgebung versteckt halten und erst dann erscheinen, wenn er es wirklich nicht mehr aushält.«

»Bis dahin müssen wir ihn gefunden haben.« Nach diesem Satz setzte sich mein Freund in Bewegung. Er betrat den eigentlichen Friedhof noch vor mir.

Ich folgte ihm langsamer. Bei jedem Auftreten kam es mir vor, als bewegten sich meine Füße über einen sehr schwammigen Boden. Dabei war alles normal, denn wir mußten von einem feuchten und

regennassen Boden ausgehen.
Nahe der ersten Grabsteine blieb Suko stehen und beugte sich vor, um diese Andenken aus der Nähe betrachten zu können. Als ich ihn erreichte, richtete er sich wieder auf und hob die Schultern. »Keine Inschriften, John. Kein Name, kein Sterbedatum - nichts.«
»Hast du etwas anderes erwartet?«
»Möglich.«
Die Steine waren Findlinge, unbehauen.
Ich machte einen Rundgang über den Friedhof, denn ich wollte auch etwas von der Atmosphäre aufnehmen.
Schon beim Betreten war mir etwas aufgefallen. Manchmal ist es in einem Wald, zwischen den schützenden Bäumen, wärmer als außerhalb.
Das traf auch hier zu. Nur wunderte ich mich über diesen doch extremen Temperaturunterschied.
Die Kälte kam mir vor wie ein feuchtes Tuch, das mich umklammert hielt.
Ich drehte mich zu Suko um. Da er lächelte, war mir klar, daß auch ihm etwas aufgefallen war.
»Es ist kalt, nicht?«
»Zu kalt, Suko.«
Er hob die Schultern. »Und das ist nicht die normale Wintertemperatur.«
Er schnaufte. »Ich denke, daß sie dort ihren Ursprung hat.« Mit dem Zeigefinger deutete er auf den Boden.
»Willst du buddeln?«
»Müssen wir das denn?« fragte er leise. »Ich könnte mir sogar denken, daß wir Besuch bekommen.«
Da hatte er nicht mal unrecht, und wir brauchten auch über die Art des Besuchs nicht zu sprechen. Dennoch wollte ich nicht glauben, daß plötzlich an verschiedenen Stellen der Boden aufbrach und mehr oder minder verweste Zombies an die Oberfläche krochen. Das war mir einfach zu simpel.
»Ich vermisse dein Kreuz, John.«
»Keine Sorge, das wollte ich gerade hervorholen. Es steckt in meiner Jackentasche.« Als es auf meiner kühlen Hand lag, da war sofort die Wärme zu spüren, die von dem geweihten Metall ausging. Da tat sich was.
Das Kreuz strahlte von allein die Wärme ab und reagierte wie ein Indikator.
Suko merkte, daß sich bei mir etwas tat, und er hielt sich zunächst zurück.
Ich kam mir jetzt vor wie ein Wünschelrutengänger, der einen bestimmten Fleck Erde nach einer Wasserader absucht. Doch ich

wollte herausfinden, ob sich das, was unter der Erde aufhielt, konstant ausbreitete oder unterschiedlich stark.

Leider war mein Kreuz nicht sensibel genug, um mir diese Unterschiede aufzuzeigen. Die Wärme blieb unverändert. Es war eine gleichbleibende Warnung.

Vor Suko blieb ich stehen. »Sie sind da.«

»Das dachte ich mir. Aber wer?«

»Witzbold«, murmelte ich. »Hier unten liegt etwas begraben, mit dem ich nicht zurechtkomme. Ich weiß nicht, ob dieser Friedhof voller Zombies steckt und will es auch nicht hoffen. Der Totenacker muß eine andere Bedeutung gehabt haben.«

»Was ist mit diesem Albert Sackett?«

»Der war wohl eine Ausnahme.«

In der Stille klang selbst Sukos leises Lachen lauter als gewöhnlich.

»Glaubst du an das, was du da gesagt hast?«

»Eigentlich nicht.«

»Ich auch nicht. Und ich weiß nicht, ob wir Lady Sarahs Entdeckung nicht doch mehr Gewicht beimessen müssen. Damit meine ich dieses Gespenst.«

»Das leider unsichtbar ist.«

»Lock es her.«

»Und wie?«

»Durch das Sprechen der Formel?«

Ich überlegte nicht lange und schüttelte als Antwort den Kopf. »Nein, Suko, das werde ich nicht machen. Du kannst mich für einen Spinner oder was immer auch halten, aber ich meine, daß es noch kälter geworden ist. Es steigt aus dem Boden. Man sieht aber nichts, man kann es nur fühlen, das ist wie ein unsichtbarer Eishauch, als hätten sich die kalten und ruhelosen Seelen der Toten zusammengeschlossen.«

Mochten die Worte auch übertrieben klingen, ich hatte Suko nur gesagt, was ich da fühlte.

»So kann man es nennen, John, aber sie werden nicht bleiben, das weiß ich.«

»Laß uns warten.« Meine Stimme klang etwas gepreßt, denn die Zunahme der Kälte bereitete mir schon Sorgen. Es konnte durchaus sein, daß wir in noch gefährlicheres Fahrwasser gerieten, und das war auf keinen Fall gut für Lady Sarah und Jane Collins, die im Altenhotel auf verlorenem Posten standen. Das mußte nicht so sein, aber ich schloß es auch nicht aus.

Im Gegensatz zu mir bewegte sich Suko. Er wollte prüfen, ob sich die Kälte überall gleichmäßig verteilte, aber das brachte uns nicht weiter. Wir mußten abwarten, bis tatsächlich etwas geschah. Das Auftauchen der Kälte war erst der Beginn. Mich wunderte auch, daß sie so

überraschend schnell erschienen war. Das konnte durchaus mit den Gegenkräften meines Kreuzes zusammenhängen.

Suko hielt sich einige Schritte entfernt von mir auf. Aber auch in seinem Blickfeld lagen die Grabsteine. Hin und wieder schielte er auch zum düsteren Himmel, der bereits dunkel wie am Abend war.

Die Kälte nahm noch immer zu. Sie stieg wie eine dichte Masse aus dem Boden, die für uns leider nicht sichtbar war, wobei sich allerdings plötzlich etwas tat.

Und zwar dort, wo die meisten Grabsteine standen, jenseits des Sargs.

Genau da bildete sich der erste Nebelstreif.

Auch Suko hatte es gesehen. Er machte mich zusätzlich noch durch ein Zischgeräusch aufmerksam.

Ich nickte nur.

Mein Freund hatte eine angespannte Haltung angenommen. Seine Jacke stand ebenfalls offen. So kam er, wenn nötig, sehr schnell an seine Waffen heran.

Die Kälte wanderte. Es war schon seltsam, aber sie wurde zumindest aus meiner Nähe weggezogen, denn meine Füße kamen mir nicht mehr so vereist vor.

»Sie wandert«, sagte Suko, dem das gleiche Phänomen widerfahren war wie mir.

Wahrscheinlich wanderte sie dorthin, wo der Nebel bereits eine Insel bildete.

Ich war mir sicher, daß wir hier keinen normalen Nebel sahen, der für den Herbst so typisch war. Das hier war etwas anderes. Es war eine Botschaft, ein feinstofflicher Gruß aus der Geisterwelt. Sogenanntes Ektoplasma. Manche nannten es auch Geistermaterial. Ich hatte schon erlebt, wie es aus den Mündern irgendwelcher medial begabter Personen gekrochen war, praktisch der Gruß eines Toten, der keine Ruhe finden konnte.

Das geschah auch hier.

Es waren die Grüße der Toten, deren Leiber hier unter der Erde lagen.

Und dieser Vorgang war noch nicht abgeschlossen. Das Geistermaterial bekam immer mehr Nachschub, aber wir beide konnten nicht genau sehen, wie das Zeug aus dem Boden stieg. Es war einfach da und wölkte in die Höhe, wobei es sich dann in verschiedene Gestalten trennte.

»Es sind die Toten, John!« sagte Suko. »Aber sie sind so anders als die Leiber…«

Da hatte er recht. Vor uns geschah mit dem Ektoplasma etwas Unheimliches. Okay, es war getrennt worden, hatte sich in mehrere Einzelteile aufgeteilt, und diese Teilung wurde nicht mehr

weitergeführt.
Sechs Geister waren es!
Sechs Gespenster!
Ich nahm es einfach hin, aber ich kam damit nicht zurecht, denn wir standen erst am Beginn, und ich glaubte auch nicht daran, daß mir diese Gestalten eine Erklärung geben würden.
Sie hatten sich so aufgeteilt, daß sie über ihren Grabsteinen schwebten.
Diese Stellen behielten sie auch bei, als hätten sie einen Befehl erhalten.
Es würde was passieren, die Entwicklung war noch nicht beendet. Die Toten kehrten als Geister zurück und wollten Rache nehmen, weil sie in einer Zwischenwelt keine Ruhe fanden und ihnen der Weg ins Jenseits versperrt worden war.
Und so tanzten sie lautlos über ihren Grabsteinen - wie zu den Klängen einer bestimmten Musik.
Sie tanzten und veränderten sich.
Noch blieb mir nichts anderes übrig, als mit großen Augen zuzuschauen.
Was ich dann zu sehen bekam, das ließ mir den Atem stocken. Die sechs Geister blieben im Prinzip gleich, aber sie zeigten uns auch, wer sie früher einmal gewesen waren.
Und ich konnte mir jetzt auch vorstellen, wer Ellen Gray umgebracht hatte…

***

»Du bist so schweigsam geworden«, sagte Jane Collins, die den Rover lenkte. »Hast du ein schlechtes Gewissen?«
»Das nicht mehr…«
»Aber?«
Sarah hob die Schultern. »Auch in meinem Alter gibt es noch Dinge, mit denen ich nicht zurechtkomme.«
»Welche?«
»Du wirst es bald erleben.«
Jane legte für einen Moment die Hand auf ihren Arm. »Ich kann dich gut verstehen, Sarah, aber jetzt bin ich bei dir.«
»Ob das reicht?«
»Bestimmt.« Jane lächelten aufmunternd. »Wie ich dich jetzt einschätze, hättest du John und Suko lieber bei dir.«
»Das auch.«
»Keine Sorge, wir werden uns schon treffen.«
»Ich weiß es nicht, Jane. Ich weiß bald überhaupt nicht, was ich noch denken soll.« Sie deutete nach vorn und schnitt ein anderes Thema an.

»Da, das Haus dort. Das ist das Altenhotel. Der Luxusort zum Sterben.«

Jane mußte bitter lachen. »Ist es tatsächlich ein Luxusort, wie man sagt?«

»Nein«, erwiderte Sarah laut mit knirschender Stimme. »Das ist es auf keinen Fall. Es ist eine verdammte, alte und auch widerliche Bude. So jedenfalls habe ich es empfunden, und ich glaube, daß du mir recht geben wirst.«

»Wie viele Personen leben in diesem Hotel? Weißt du das?«

»Nein, aber es werden nicht sehr viele sein.«

»Weil welche gestorben sind?«

»Richtig.«

»Humor hast du noch, Sarah.«

»Wenn du es so nennen willst, meinetwegen.«

Das Altenhotel stand zwar auf dem eigenen Gelände, aber Jane war durch kein Tor gefahren. Die Grenzen hier schienen bekannt zu sein, und man akzeptierte sie auch.

Wenn man so wollte, stand das Haus inmitten eines Parks mit altem Baumbestand. Auf der Rückseite stieg das Gelände leicht an und endete auf einer sehr flachen Hügelkuppe, wo einige Sträucher standen.

Dort wollten sie nicht hin. Jane lenkte den Wagen so, daß sie vor dem Eingang stoppen konnten.

Autos parkten dort nicht. Nur der Wind hatte braunes Blattwerk gegen die Hausmauer geweht und das Zeug dort aufgetürmt.

Beide Frauen blieben noch sitzen, als der Rover stand. Und beide wunderten sich auch über die Ruhe. Eigentlich hätte man ihr Kommen bemerken müssen.

»Die Ash hält sich wohl zurück«, sagte Jane leise.

»Für sie ist es am besten.«

»Warum?«

»Vielleicht ahnt sie etwas.«

»Meinst du?« Jane hob die Schultern. »Nein, nein, das muß einen anderen Grund haben.« Sie beugte sich weiter vor, um das Haus besser sehen zu können. »Du warst doch schon hier, Sarah. Sind dir da auch die dunklen Fenster aufgefallen?«

»Nein. Wieso? Die waren normal.«

»Das sind sie jetzt nicht. Sieh selbst.«

Diesmal drückte sich auch die Horror-Oma nach vorn. Wenn sie ehrlich war, hatten sie die Worte der Detektivin schon beunruhigt, und sie machte auch die gleiche Feststellung.

Dunkle Fenster malten sich in dem Mauerwerk ab. Sie waren allerdings nicht von außen verdunkelt oder angestrichen worden, man hatte von innen dafür gesorgt, daß niemand in das Haus

hineinschauen konnte.
»Vorhänge«, sagte die Horror-Oma.
»Das meine ich auch.«
Sarah drehte den Kopf nach rechts. »Und warum?« fragte sie. »Kannst du mir einen Grund nennen? Ich glaube nicht, daß man die Bewohner schlafen geschickt hat.«
»Das sicherlich nicht.«
Sarah knetete ihr Ohrläppchen. »Was meinst du denn? Ich sehe große Schwierigkeiten auf uns zukommen. Mein Ohr juckt ein wenig. Das ist kein gutes Zeichen.«
»Wir werden sehen.« Jane öffnete die Tür und stieg aus dem Rover.
Sarah blieb noch einige Sekunden sitzen. Erst als die Fahrertür wieder zugefallen war, traf auch sie Anstalten, ins Freie zu klettern und schauderte ein wenig zusammen, als die kalte Luft sie erwischte. Sie schloß den Wagenschlag leise hinter sich. Wie verloren schaute sie auf den kondensierten Flatteratem vor ihren Lippen.
Jane blickte noch gegen die Fassade, die wirklich nicht den Eindruck eines Luxushotels machte. Wind und Wetter hatten die rötliche Fassade fleckig werden lassen, und die Stellen, an denen alter Putz klebte, waren teilweise abgebröckelt.
»Wer hier leben muß«, sagte Sarah Goldwyn leise, »der wartet auf den Tod.«
»Das denke ich auch.« Jane Collins ging auf die Treppe zu. Sarah folgte ihr langsamer, und Jane spürte, wie sie leicht verkrampfte. Sie hatte den Eindruck, sich einer großen und unheimlichen Gruft zu nähern, die auch sie verschlingen konnte.
Vor der Tür blieb sie stehen und wartete auf Lady Sarah. Sie lächelte in das blasse Gesicht der älteren Frau, das leicht bläulich schimmerte. In den Augen der Horror-Oma lag eine Spur von Furcht. »Wir werden es schon packen.«
»Ja, ich weiß. Willst du schellen?«
»Nein, ich versuche es so.« Jane deutete auf die breite Klinge, dann legte sie die Hand darauf. Es war nur ein Versuch, mehr nicht, aber sie wunderte sich plötzlich, daß die Tür aufsprang, als sie die Klinke nach unten drückte.
»Das hätte ich nicht gedacht«, sagte auch Lady Sarah.
Jane hatte die Tür noch nicht ganz aufgezogen, der Spalt war jetzt so breit wie ein Arm. Sie überlegte und fragte leise: »Eine Falle?«
»Kann sein.« Plötzlich schnüffelte Sarah. »Was ist das für ein Geruch? Woher stammt der?«
Jane, die bisher noch nichts wahrgenommen hatte, wollte die Schultern heben, als auch sie es merkte. Der Geruch drang durch den Türspalt nach draußen. Er umtanzte ihre Nasen, und nach einem zweimaligen Test hatte sie es herausgefunden.

Sarah kam ihr allerdings zuvor. »Das sind Kerzen, Jane. So riechen brennende Kerzen.« Ihr Blick versteinerte sich für einen Moment, und die Furcht in den Augen verschärfte sich.

Das hatte Jane erkannt. Deshalb fragte sie: »Willst du hier draußen bleiben, wenn ich…«

»Mitgehangen, mitgefangen«, erwiderte sie nur. »Wir ziehen es gemeinsam durch.«

»Okay, wie du willst.«

Um eintreten zu können, mußte sie die Tür noch weiter öffnen. Jane tat dies mit größter Vorsicht. Sarah Goldwyn stand dicht hinter ihr, und die Detektivin spürte ihren warmen Atem an ihrem Ohr vorbeistreichen.

»Was siehst du, Jane?«

»Ha«, lachte sie leise auf, »das ist keine Hotelhalle mehr. Das sieht im Innern aus wie in einem Tempel, der einem Dämon errichtet wurde. Die vielen Kerzen kann ich gar nicht zählen, die da brennen.«

»Geh trotzdem hinein.«

Jane ging nicht, sie schlich. Mit einem vorsichtig gesetzten, großen Schritt ließ sie die Schwelle hinter sich, um einzutauchen in diese fremde, von Kerzenlicht flackernd erhellte Umgebung, in der es trotzdem noch Schatten gab, die sich zwischen den hellen Inseln eingenistet hatten.

Sie hatte Lady Sarah Platz geschaffen, die ihr auf dem Fuß gefolgt war.

Beide Frauen standen in der Eingangshalle des Hotels und mußten sich erst einmal mit der Umgebung vertraut machen, außerdem blendete sie das Kerzenlicht.

Menschen waren nicht zu sehen. Zumindest keine Lebenden, aber sie sahen etwas anderes, und bei diesem Anblick hörte beinahe ihr Herz auf zu schlagen.

Diese Inseln aus Kerzen hatten sie schon genau gesehen. Manche Kerzen standen auf kleinen Tischen, für andere waren extra Möbelstücke herangeschafft worden. Weiter im Raum standen sie wie starre Soldaten aus Wachs. Die Luft war schwer zu atmen. Außerdem roch sie widerlich, wie in einer Krypta, die schon ewig nicht gelüftet worden war.

Sie fanden es auch nicht als zu schlimm, daß auf der nach oben führenden Treppe die Kerzen standen. Völlig absurd und zugleich völlig unverständlich und grausam war die Szenerie der Toten, die in den freien Räumen zwischen der Kerzeninseln wie ein makabere Dekoration aufgebahrt worden war.

Dort standen die sechs fahrbaren Serviertische. Auf jedem dieser Tische lag eine weiße Decke. Trotzdem waren die Tische und die Decken nicht leer, denn jeder Tisch war von einer Gestalt belegt, die

sich nicht mehr bewegte.

Vier Frauen und zwei Männer.

Menschen!

Nur äußerlich, denn keine dieser liegenden Gestalten bewegte sich mehr. Waren sie tot?

»O gütiger Gott, laß es nicht wahr sein!« flüsterte Sarah Goldwyn, die beinahe schlapp machte und sich deshalb sicherheitshalber an Jane Collins abstützte.

Auch die Detektivin war zunächst nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Dieser Anblick hatte sie mit der Wucht eines Sturmwindes getroffen.

Damit kam sie nicht mehr zurecht, aber sie war es auch gewohnt, sich zusammenzureißen, und so nickte sie sich selbst zu, bevor sie sich in Bewegung setzte.

Sarah blieb neben ihr. Beide Frauen spürten die Hitze der Flammen, wenn sie zu nahe an die Kerzen herankamen. Da wurden sie dann von ihren heißen Grüßen gestreift, was ihnen allerdings nichts weiter ausmachte. Wichtig waren die leblosen Gestalten auf den sechs Servierwagen.

Vor der ersten blieben sie stehen.

Es war eine Frau.

Sehr alt schon. Bestimmt achtzig. Ihr Gesicht zeigte keinen friedlichen Ausdruck. Es war verzerrt, und die Tote wirkte so, als würde sie noch in ihrem Zustand Schreckliches erleiden. Sie trug einen dunkelroten Pullover mit Rollkragen. Deshalb fielen die Wunde und das Blut in Höhe ihrer Kehle nicht sofort auf. Erst als die beiden Frauen näher hinschauten, erkannten sie mit Schrecken, wie die alte Dame ums Leben gekommen war. Jemand hatte ihr die Kehle aufgeschnitten.

Auch Jane Collins hatte dieser Anblick geschockt. Trotzdem dachte sie an Sarah Goldwyn und warf ihr einen besorgten Blick zu. Die alte Dame hielt sich tapfer, auch wenn sie verkrampft neben Jane stand, den Mund bewegte, aber selbst nichts sagte. Sie stand wie unter einem gewaltigen Preßdruck und war noch blasser geworden.

»Laß uns weitergehen, Jane«, sagte sie mit kratziger Stimme, die überhaupt nicht zu ihr paßte. »Ich will und ich muß einfach alle sehen, verstehst du?«

»Einigermaßen.«

Sie verließen den schmalen Raum zwischen den hellen Inseln und wandten sich der nächsten Gestalt zu.

Auf dem Servierwagen lag ein Mann. Er trug noch seine Hausjoppe. Sie stand offen, war blutbefleckt, und auch in seinen grauen Haaren malten sich Blutspritzer ab.

Er war auf die gleiche Art ums Leben gekommen wie die erste Tote.

Vier mußten sie sich noch anschauen. Keine von denen lebte mehr. Sie waren allesamt grausam getötet worden.

Etwas abseits blieben sie schließlich stehen. Im Haus regte und rührte sich nichts. Diese Friedhofsstille zerrte ebenfalls an ihren Nerven, aber stumm blieben die beiden auch nicht. So unterhielten sie sich flüsternd.

»Jane, es hat einen Grund, daß die sechs Leichen hier liegen. Es sieht nach einem Ritual aus.«

»Stimmt. Aber was bezweckt die andere Seite damit?«

»Ich habe keine Ahnung. Die Ash wird es uns erklären können.«

»Totenbeschwörung, Sarah. Hier muß eine Totenbeschwörung stattgefunden haben oder wird noch stattfinden.«

»Und dann?«

»Werden wir weitersehen.«

»Willst du noch hierbleiben?«

Mit dieser Frage hatte Jane gerechnet. »Ja, ich werde bleiben, und ich werde so lange hier stehen, bis ich Gwendolyn Ash gesehen habe. Außerdem fehlt Albert, der Zombie. Ich kann mir denken, daß er sich in diesem Haus versteckt hält.« Sie nickte Sarah zu. »Wenn du willst, kannst du gehen.«

»Wohin?«

»In den Wagen.«

»Da bin ich sicher?«

»Verriegle ihn.«

»Gut.« Sarah hatte nicht einen Moment überlegt. »Ich werde aber nicht im Wagen sitzenbleiben und nichts tun, sondern John Sinclair anrufen. Er ist doch über sein Handy zu erreichen.«

»Sicherlich.«

Sarah Goldwyn drehte sich um. »Dann bis gleich, Jane. Ich komme zurück.«

»Okay, ich warte.«

Sarah Goldwyn zog sich zurück. Sie ging sehr vorsichtig und vermied es, zu nahe an die Kerzenflammen heranzutreten, um nicht von dem Feuer erwischt zu werden. Sie warf auch keinen Blick auf die sechs Leichen, sondern öffnete die Tür und huschte durch den Spalt, sobald er breit genug war.

Jane fiel ein Stein vom Herzen, daß sich Sarah Goldwyn zurückgezogen hatte. Es war wirklich besser so für sie. Die alte Dame hatte zwar durchaus ihre Qualitäten, aber wenn es hart auf hart und damit zu einem Kampf kam, konnte sie nicht mehr viel ausrichten.

Die Tür war wieder zugefallen. Allein blieb Jane zurück. Sie spürte den Schauer auf ihrem Körper. Die Zeit mit sechs Toten zu verbringen, war auch nicht jedermanns Sache. Aber darüber nachzudenken, hatte keinen Sinn. Sie waren existent, sie wurden gebraucht. Das Ritual ließ

sich nicht aufhalten.
In der Zwischenzeit hatte sich in diesem Haus einiges verändert. Der normale Betrieb war ausgesetzt worden. Man hatte es zu einer Totenhalle gemacht, aber Jane glaubte einfach nicht daran, daß sich außer ihr keine lebender Mensch in dem Altenhotel aufhielt. Immer wieder spukte ihr der Name Gwendolyn Ash durch den Kopf.
Und dann hörte sie die Schritte.
Nicht unten in dem Bereich. Sie waren eine Etage über ihr aufgeklungen.
So rasch wie möglich huschte die Detektivin aus dem Lichtschein und stellte sich so hin, daß nur wenig Kerzenschein sie traf. Die Geräusche blieben, die normal waren, ihr in dieser Umgebung aber fremd vorkamen.
Und die Frauen näherten sich der Treppe…

***

Sarah Goldwyn war für einen Moment benommen, als sie den vom Kerzenschein beherrschten Raum hinter sich gelassen hatte und vor der Tür stehenblieb.
Jane hatte ihr noch den Wagenschlüssel in die Hand gedrückt. Er lag auf der Haut wie ein Stück Eis.
Sie stand an der Treppe und schaute die Stufen hinab. Es waren nur wenige, doch Sarah hatte den Eindruck, als reichten sie bis in eine dunkle Unendlichkeit.
Der Wind war eingeschlafen. Die Stille spürte sie wie eine Last. Dann ging sie dorthin, wo sich das Geländer befand. Sie legte ihre Hand darauf und schritt langsam die wenigen Stufen nach unten. Auch sie wußte, daß es schwer sein würde, die anstehenden Probleme zu lösen.
Zu weit fast unmöglich, wobei Lady Sarah in einem Kampf bestenfalls eine Statistenrolle spielen konnte.
Das Laub knirschte unter den Schuhsohlen, als Sarah auf den Rover zuging. Der Wagen wartete auf sie. Er hatte einen feuchten Film bekommen, und Sarah verglich ihn mit einer Höhle, in der sie Schutz finden konnte.
Sie atmete zum erstenmal auf, als sie den Türschlüssel in das Schloß schob.
Noch schloß sie nicht auf. Sarah blieb in dieser ungewöhnlichen Haltung stehen und lauschte in die Dunkelheit, da sie wissen wollte, ob etwas im Haus passierte. Es waren weder Stimmen noch Kampfgeräusche zu hören, was sie allerdings nicht beruhigte. In dieser Umgebung stimmte nichts, das stand für sie längst fest.
Sie öffnete die Tür. Sarah stieg nicht auf der Fahrerseite in den Rover.
Die des Beifahrers war besser für sie. Da hatte sie mehr

Bewegungsfreiheit und wurde von keinem Lenkrad eingeengt.

Bevor sie dort ihren Platz fand, warf sie einen letzten Blick in die Runde.

Sie tat es nicht nur rein gefühlsmäßig, denn sie dachte auch an diesen Zombie namens Sackett. Bisher war er ihnen nicht über den Weg gelaufen. Rein vom Gefühl her konnte sie sich vorstellen, daß er sich noch in der Umgebung aufhielt und nur auf eine günstige Situation wartete.

Er kam nicht.

Das Dunkel hielt ihn zurück. Vielleicht irrte er auch schon durch den Ort, um dort seine Opfer zu finden.

Die Horror-Oma wünschte es keinem der Bewohner, an eine solche Bestie zu geraten.

Sie zog die Tür auf. Im Fahrzeug war es noch warm. Sie roch das Parfüm, das Jane Collins benutzte. Ein wenig herb, aber durchaus passend für sie. Sarah konnte sich das Lächeln nicht verkneifen. Es gefiel ihr, diesen Geruch aufzunehmen. Für sie war er ein Teil der anderen, der normalen Welt, die es ja auch noch gab, obwohl Sarah Goldwyn das manchmal vergaß.

Sie kletterte in den Wagen und schloß die Tür. Eigentlich hätte sie sich jetzt wohl fühlen müssen, dachte sie und wunderte sich darüber, daß es bei ihr nicht der Fall war.

Das Auto war ein kaltes Gefängnis. Es war zudem dunkel, seit sie die Tür wieder verschlossen hatte.

Hätte sie ein Handy besessen, dann hätte sie zum Telefonieren nicht erst in den Rover gemußt. Vorgehabt hatte sie den Kauf schon längst, aber wie das so ist, man schiebt vieles vor sich her, und da bildete auch Lady Sarah keine Ausnahme.

Sie saß auf der linken Seite. Rechts von ihr stand das Telefon. Es war betriebsbereit. Die kleine rote Leuchte glühte wie ein schwaches Auge.

Es war beinahe ein irrwitziger Gedanke, mit dem sich Sarah beschäftigte. Sie zuckte zusammen, konzentrierte sich und stellte plötzlich fest, daß sie sich bewegte, ohne es zu wollen.

So forsch die Horror-Oma auch sein konnte, im ersten Augenblick war sie irritiert. Sie kam mit dem Schütteln nicht zurecht, doch mit ihrem Willen konnte sie es nicht beeinflussen.

Der Anruf war vergessen. Sie mußte jetzt an sich denken. Starr hockte sie auf dem Sitz. Dennoch blieb das Schütteln und Schwanken. Es gab nur einen Grund.

Jemand mußte sich an dem Wagen zu schaffen machen.

Dann sah sie den Schatten!

Bisher hatte sich die Gestalt verborgen gehabt. Sie hatte auf dem Boden vor der Kühlerhaube ihr Versteck gehabt, nun richtete sie sich auf.

Ein Mensch.
Ein Mann.
Trotz der Dunkelheit erkannte Sarah Goldwyn die Gestalt, die sie schon einmal gesehen hatte, als sie dem Sarg entstiegen war.
Es war der Zombie Albert!

***

Ja, er war es tatsächlich.
Weiter dachte Lady Sarah nicht. Sie nahm es seltsamerweise hin, sie dachte nicht länger darüber nach, sie akzeptierte den Freund ihres letzten Mannes als lebenden Toten. Er existierte auf seine Art und Weise und war dabei ein Befehlsempfänger irgendeiner bösen Macht, die im Hintergrund lauerte.
Warum sitze ich? Warum schreie ich nicht? Warum renne ich nicht einfach weg? Ich brauche nur die Wagentür zu öffnen und zu fliehen. Ins Haus oder sonstwohin…
Aber sie wußte auch, daß das nicht klappen konnte. Auf so etwas lauerte der Untote. Er war zwar nicht schnell, aber auch Sarah konnte sich nicht mehr so bewegen wie früher. Leicht würde ein Entkommen nicht sein, jetzt sowieso nicht, wo er bereits den Wagen erreicht hatte, vor der Kühlerhaube stand, sie allerdings berührte, sich dann zurückdrängte und die Arme anhob wie jemand, der einen Götzen um Hilfe anflehte. Wegen der nicht eben positiven Lichtverhältnisse sah sie den Unhold nur schwach, dennoch gab es keine andere Möglichkeit für sie. Das war Albert Sackett, der sich jetzt nach vorn drückte und mit der rechten Hand einige Male auf die Motorhaube schlug. Nicht unbedingt hart, denn Sarah hörte die Schläge kaum, bekam auch das Vibrieren mit.
Dann stemmte er sich ab.
Die Horror-Oma nahm jede seiner Bewegungen genau wahr. Er handelte nicht wie ein normaler Mensch. Seine Arme befanden sich zwar in Bewegung, waren aber nicht unbedingt auf ein Ziel gerichtet, sondern durchfuhren die Luft wie Schläuche.
Er machte einen orientierungslosen Eindruck. Allein Sarah wußte, daß es nicht so war. Sackett würde sich keine Blöße geben. Er hatte den Menschen gerochen, sein Fleisch, das warme Blut, das Leben, das es zu zerstören galt.
Sackett setzte mit ungelenken Bewegungen seinen Weg fort. Daß er sein Ziel kannte, merkte Sarah rasch, denn er drehte sich von der Mitte der Kühlerhaube weg und schob sich an der linken Beifahrerseite weiter und damit näher an das Fenster heran. Seine Kraft würde reichen, um die Scheibe zu zerstören, wenn er hart genug zuschlug.
Ich sitze hier und tue nichts. Ich schreie nicht mal um Hilfe. Ich bin

einfach nur da, ohne überhaupt eine Chance zu haben. Ich bin eine Gefangene, ich unternehme nichts. Ich warte darauf, daß etwas passiert.

Lady Sarah kam mit sich selbst kaum zurecht. Sie konnte auch nichts machen, und so ließ sie Sekunden verstreichen, bis ihr in den Sinn kam, die Tür zu verriegeln.

Jetzt ging es ihr besser.

Der Tote hatte bereits ihre Seite erreicht. Er stand vor dem Seitenfenster. Er bewegte sich und hielt sich dabei am Dach fest. Sarah sah, wie er schwankte. Manchmal wuchtete er seine Hand auf das Dach, das aber war alles.

Dann beugte er sich vor.

Sie sah sein Gesicht.

Sie sah aber auch die Faust, die sich vor das Gesicht setzte und auf die Scheibe zufuhr.

Das Glas erzitterte unter dem Schlag. Es brach aber nicht. Sarah wünschte sich, das alles nur zu träumen, doch die Schläge gegen die Scheibe waren Wirklichkeit.

Das Glas hielt, aber wie lange noch.

Urplötzlich hatte Lady Sarah ihre Gelassenheit verloren. Auf einmal wurde ihr klar, in welch einer Lage sie steckte, und es schoß ein heißer Strahl durch ihren Körper. Ihr wurde bewußt, in welcher Gefahr sie steckte, und sie schielte plötzlich nach rechts, auf den leeren Sitz. Irgend etwas war ihr eingefallen, sie mußte nachdenken, aber diese Phase wurde durch einen harten Schlag gegen die Fensterscheibe unterbrochen, härter als die anderen. Die Scheibe platzte, was Sarahs Angst noch steigerte.

Dieses Platzen hatte sie zuvor nicht gehört.

Deshalb schaute sie nach links.

Die Sicherheitsscheibe hatte ein dichtes Krümelmuster bekommen. Sie sah aus, als würde sie keinem weiteren Schlag mehr standhalten können. Eine bröselige Spur zog sich durch das Glas, in der Mitte dichter als an den Rändern, und Lady Sarah flüchtete auf den anderen Sitz.

Wieder hörte sie das Klatschen.

Der Zombie hatte nicht mehr nur mit seiner Hand zugeschlagen, er hatte sich einen Stein besorgt und hämmerte ihn gegen die Scheibe. Einen Erfolg hatte er erreicht: Das Glas fiel wie Eisschnee ins Wageninnere.

Auch Lady Sarah bekam einige Krümel mit, was sie nicht weiter stören durfte. Sie mußte ihm entwischen, sie mußte sich zumindest wehren, und sie glitt vom Fenster fort.

Der Fahrersitz war jetzt wichtig. Sarah erinnerte sich daran, daß sie ihn vor kurzem noch überlegend angeschaut hatte. Das war nicht

grundlos geschehen. Sie hatte eine Idee gehabt und etwas ins Bewegung setzen wollen.

Was war denn so wichtig für sie?

Hinter ihrem Rücken machte der Zombie weiter. Erneut hämmerte er gegen die Scheibe, weil er auch den Rest des Glases aus der Fassung schlagen wollte.

Sarah bekam mit, daß er es schaffte, denn zahlreiche Stücke landeten auf ihrem Rücken, rutschten ab, glitten auf den Sitz und verteilten sich dort.

Er kriegt dich! hämmerte es durch Sarahs Kopf. Verdammt noch mal, er wird dich kriegen - wenn du nichts unternimmst.

Sarah Goldwyn war längst auf den Fahrersitz gerutscht, aber sie tat nichts, um die Tür zu öffnen. Sie wußte, daß sie dem Unhold nicht entwischen konnte, sie mußte ihn sich auf eine andere Weise vom Leibe halten.

Es funkte!

Auf einmal war die Furcht verschwunden. Lady Sarah kam wieder normal in ihrer Umgebung zurecht. Es war so einfach, wenn einmal die Blockade zerstört worden war. Der endgültige gedankliche Durchbruch gelang ihr, als sie die Klappe des Handschuhfachs dicht vor sich sah. Da verwandelte sich der Funken in einen Blitzstrahl, und der sorgte für eine Erinnerung. Sie wußte jetzt Bescheid.

Hinter der Klappe versteckt im Handschuhfach, lag eine geladene Waffe.

Die Ersatzberetta mit den geweihten Silberkugeln. Sarah zögerte keine Sekunde, während hinter ihr der Zombie wütete.

Ja, er wütete!

Er hatte es jetzt geschafft, das Glas aus der Fassung zu hämmern. Der Weg war frei!

Auf dem Weg zur Beute wollte er durch nichts aufgehalten werden. Zuerst streckte er seinen rechten Arm durch die Öffnung. Er bewegte ihn auf und ab, als wollte er ihn in eine Schlange verwandeln.

Auch seine Hand bewegte sich mit. Sie zuckte einmal hoch, dann nach unten. Der Zombie hielt die Finger dabei gekrümmt. Dann senkte er den Arm, beruhte seine Beute am Bein, wollte sie festhalten, aber der Arm war zu kurz.

Sarah hatte diese Berührung trotz ihrer Panik gespürt. Sie befand sich noch immer in dieser liegenden Position. Sie wollte an die Pistole herankommen, und sie hatte schon den Schließmechanismus der Klappe aufgedrückt, doch ihr Finger war abgeglitten, und dann spürte sie die Hand des anderen.

Das war der Moment der Panik.

Sie schrie, doch es war der innerliche Aufschrei, lautlos, nur das Gefühl, das sie durchtobte. Sie fühlte sich erstarrt. Der Kontakt mit der

anderen Welt hatte sie brutal überfallen, obwohl sie damit hatte rechnen müssen.

Für einen Moment versteifte sie. Alles in ihr fror ein. Kälte und Hitze wechselten sich ab. Beides strömte durch ihren Körper und explodierte im Kopf.

Sarah wußte, daß sie die Starrheit das Leben kosten konnte, denn der Untote ließ sich auf seinem Weg zur Beute hin durch nichts aufhalten. Er war einfach darauf programmiert, Menschen zu vernichten, und dabei nahm er keine Rücksicht.

Aber Sarah kämpfte. Sie gab nicht auf. Sie wußte, daß der Untote nachgreifen würde, und nun schlug sie gegen den Öffnungsmechanismus des Handschuhfachs.

Diesmal schaffte sie es.

Die Klappe öffnete sich.

Sie fiel nach unten.

Sarah, die halb auf dem Sitz lag und dabei in einem Anfall von Wut mehrmals mit den Füßen zutrat, den Zombie auch erwischte, aber nichts erreichte, starrte in diese Höhle. Innerhalb kürzester Zeit nahm sie den Inhalt auf.

Sie sah ein Scheckheft für das Auto, zwei Tücher, Kugelschreiber, einen Zettel. Und zwischen den Tüchern lag etwas Dunkles - die Beretta.

Sarah schrie auf. Es war ein leiser Schrei der Erlösung, und sie streckte ihren Arm aus, um die Waffe aus dem Handschuhfach hervorzuholen. Es war nicht mehr weit, einige Zentimeter noch, aber der Zombie war auch nicht faul gewesen.

Er hatte sich in der Öffnung steckend noch so gedreht, daß er besser an sein Opfer herankommen konnte. Und diesmal hatte er es nicht verpaßt, und er war auch nicht abgerutscht, denn er hatte seine Finger in die Haut drücken können.

Zu nah, viel zu nah war er gekommen. Das wußte natürlich auch Sarah Goldwyn. Sie wollte nicht, daß der andere sie festhielt, deshalb mußte sie jetzt etwas unternehmen.

Die Beretta hatte sie packen können, obwohl ihre Hand schweißnaß war.

Nur nicht verlieren! Nur nicht die Waffe aus der Hand rutschen lassen!

Das hämmerte sie sich immer wieder ein. Worte, die auf sie wie ein Glaubensbekenntnis wirkten. Sie drehte sich um. Leichengeruch schwebte über sie hinweg und erreichte ihre Nase. Der Zombie wollte sie festhalten und sich zugleich weiter durch die enge Fensteröffnung zwängen.

Noch schwebte seine linke Hand über dem Opfer. Wenn er es geschafft hatte, beide Hände gegen den Körper der Frau zu drücken,

war Lady Sarah verloren.

Für sie ging es um Sekunden. Die Waffe hatte sie, aber sie konnte nicht schießen, weil sie noch kein Ziel sah. Erst mußte sie sich drehen, um die Gestalt dicht vor sich zu sehen.

Sie trampelte. Die Hand löste sich nicht, aber sie hielt auch nicht so fest, als daß Lady Sarah es nicht schaffte, sich auf die Seite zu drücken. Es klappte!

Schwerfällig, sehr langsam, aber immerhin. Der Zombie war noch nicht dazu gekommen, ihr eine Verletzung zuzufügen. Sie wollte diesen Kampf gewinnen, und sie hatte die Waffe schon entsichert.

Lady Sarah lag jetzt auf der Seite.

Die Augen hatte sie weit aufgerissen, als könnte sie in diesem Zustand mehr sehen.

Das Gesicht des untoten Unholds sah sie dicht vor sich. Nein, das war kein Gesicht mehr. In dieser kurzen Zeitspanne erst nahm Lady Sarah wahr, wie abstoßend Alberts Fratze geworden war. Eine mit Dreck verschmierte Masse mit starren gläsernen Augen, in denen noch das Weiße schimmerte. Der Mund stand offen, als wollte er im nächsten Moment zubeißen, aber dazu sollte es nicht kommen.

Sarah Goldwyn hob die Waffe an.

Mit beiden Händen hielt sie die Beretta fest. Sie stöhnte auf, weil das schwere Metall in ihrer Hand zitterte und schwankte.

Der Finger lag am Abzug.

Alles hatte sie richtig gemacht. Sie brauchte nur abzudrücken. Auf diese kurze Entfernung konnte sie die Gestalt einfach nicht verfehlen. Zudem ließ John Sinclair nie eine ungeladene Waffe im Auto zurück, das schoß ihr noch durch den Kopf, als sie sah, wie der Zombie auch seine zweite Hand hob.

Sie drückte ab.

Einmal, zweimal.

Sarah konnte nicht hinschauen. Sie hielt bei ihrer Aktion die Augen geschlossen. Die Echos der Schüsse hallten in ihren Ohren und sorgten in der Enge des Wagens für eine gewisse Taubheit.

Ein drittes Mal schoß sie nicht.

Sie riß dafür die Augen auf.

Der Zombie war noch immer da. Er hing mit dem ganzen Oberkörper bereits im Wagen.

Endlich schoß Sarah Goldwyn.

Die zwei Kugeln erwischten seinen Kopf.

Eine wohl im Gesicht, das konnte Sarah nicht genau sehen. Aber die andere war in seine Schädeldecke geschlagen. Von unten her quoll Flüssigkeit hoch, die die Öffnung wie ein schimmerndes Gel ausfüllte.

Der Zombie näherte sich nicht mehr der alten Frau. Seine Arme berührten den Sitz und auch das Opfer, aber die Hände schafften es

nicht, kraftvoll zuzugreifen.
Sie waren starr geworden, ebenso starr wie der gesamte Körper, den Lady Sarah durch die Schüsse endgültig vernichtet oder ins Reich der Toten geschickt hatte.
Es gab ihn nicht mehr. Albert Sackett war endgültig vernichtet worden.
Es dauerte eine Weile, bis Lady Sarah das begriff. Und sie war auch ehrlich genug, zuzugeben, daß sie am Ende ihrer Kräfte angelangt war.
Diese eine Aktion hatte ihr alles abverlangt. Einen Zombie zu vernichten, war nicht jedermanns Sache. Besonders dann nicht, wenn man so alt war wie sie.
Sarah konnte nicht mehr. Sie wollte den Wagen verlassen, nur fand sie nicht die Kraft. Deshalb blieb sie sitzen, die geschlossene Tür als Stütze in ihrem Rücken.
Tränen liefen aus ihren Augen und dann über die Wangen.
Tränen.
Sie taten ihr gut, denn so verschaffte sich die Erleichterung freie Bahn…

***

Ja, das waren Schritte, die Jane gehört hatte. Keine Täuschung.
Geräusche, die dort aufgeklungen waren, wo die nach oben führende Treppe endete.
Jemand ging dort her, und diese Person gab sich keine Mühe, leise zu sein. Sie wußte genau, daß man ihr nichts tun konnte. Jane Collins wußte auch,, wen sie gleich sehen würde, wenn er am Ende der Treppe erschien.
Das Licht der zahlreichen Kerzen irritierte sie. Es war schwer, sich optisch zu konzentrieren. Die Umgebung blieb nie gleich, sie tanzte vor ihren Augen. Licht und Schatten wechselten sich ab und sorgten dafür, daß Jane die Umgebung nur wie durch einen Vorhang wahrnehmen konnte.
Zudem waren die Flammen Räuber. Sie entzogen der Luft den Sauerstoff. Ein geöffnetes Fenster hätte viel bewirken können. Das wußte Jane zwar, aber sie ließ es geschlossen.
Die Geräusche blieben, und Jane stellte plötzlich fest, daß sie einfach zu fremd klangen, als stammten sie nur von einer Person. Wenn sie nicht alles täuschte, waren es mehrere, die oben über den Gang auf die Treppe zugingen.
Sie hatte ihre Waffe noch nicht gezogen. Aber sie würde es tun, wenn es sein mußte.
Die sechs Leichen lagen noch immer bewegungslos auf ihren Tischen, als warteten sie auf ihre Sezierung. Das Licht der Kerzen strich über

sie hinweg. Es veränderte die Gesichter der Toten durch das Spiel von Hell und Dunkel, so daß manche von ihnen aussahen, als würden sie wieder anfangen zu leben und im nächsten Moment aufstehen.

Das Bild am oberen Ende der Treppe veränderte sich. In den Lichtschein drang etwas hinein, das sich deutlich vom Boden abhob. Menschliche Gestalten.

Ja, Gestalten, denn es waren drei!

Der Gang und die sich ihm anschließende Treppe waren breit genug, um die Personen auch nebeneinander hergehen zu lassen, und sie alle trugen ein ungewöhnliches Outfit.

Lange Kleider aus grauem Stoff, sehr dünn, so dünn, daß er sogar durchscheinend war.

Der Stoff umwehte ihre Gestalten bei jedem Schritt. Die Personen mußten sich davor hüten, den Flammen zu nahe zu kommen, denn sehr leicht hätte der Stoff Feuer fangen können.

Jane stand unten. Sie schaute über die Stufen hinweg in die Höhe, wo diese drei Grazien des Grauens stehengeblieben waren. Wie Gestalten, die sich erst informieren mußten, aber sie standen nicht nebeneinander, sondern versetzt.

Diejenige, die allein auf der Stufe stand, mußte einfach Gwendolyn Ash sein, da gab es für Jane keine andere Lösung. Die Haltung der Frau drückte etwas Beherrschendes aus, nichts Königliches, sondern mehr die Macht einer Befehlshaberin, die es genoß, daß man nur ihr zu gehorchen hatte.

Sie schaute nach unten, sie sah Jane, aber die starrte auch nur ihre Gegnerin an.

Beide Frauen schätzten einander ab. Und sie wußten, was sie voneinander zu halten hatten, denn zu einem Konsenz zwischen ihnen würde es nie kommen.

Ohne daß sie auch nur ein Wort gewechselt hatten, wußten sie, daß sie Feindinnen waren. Frauen, die auf verschiedenen Seiten standen und sich bis aufs Blut bekämpfen würden.

Die Ash war die Graue!

Nicht nur ihre dünne Kleidung zeigte eine graue Farbe, auch das Haar sah aus, als hätte sie es mit Asche eingefärbt. Glatt lag es auf ihrem Kopf, und ebenso glatt war es an den Seiten nach unten gekämmt worden. Allerdings reichten die Spitzen nicht zu weit, so daß man mit etwas gutem Willen von einer Kurzhaarfrisur sprechen konnte.

Zwischen den Frauen lagen einige Meter Distanz. So konnte Jane das Gesicht der anderen nicht genau erkennen, auch wenn das Licht der Kerzen darüber hinwegglitt. Es waren zu viele Schatten dabei, die den Ausdruck verfremdeten.

Wie lange die drei Frauen unbeweglieh auf der Treppe gestanden

hatten, war Jane nicht bewußt. Jedenfalls kam der Zeitpunkt, an dem sie sich in Bewegung setzten.

Sie kamen Schritt für Schritt und Stufe für Stufe die Treppe herab, und sie sahen aus wie Priesterinnen, die zu einem teuflischen Ritual schritten, das ihnen vom Leibhaftigen persönlich diktiert worden war.

Jane erwartete sie.

Sie hatte sich in der Gewalt. Abgelenkt wurde sie nur durch ein Geräusch von draußen. Es kam ihr vor, als wäre dort geschossen worden. Sie dachte auch an Lady Sarah, aber jetzt war nicht die Zeit, um nachzuschauen. Die Ash und ihre beiden Helferinnen waren wichtiger.

Jane spürte auch den beruhigenden Druck der Waffe an ihrem Körper.

Die kurze Winterjacke hatte sie nicht abgelegt. Sie stand offen, so daß die Detektivin sehr schnell an die Beretta im Gürtel gelangen konnte, wenn es sein mußte.

Noch fühlte sie sich nicht zu stark bedroht. Aber die Gefahr kam näher.

Mit jeder Stufe, die das Trio hinter sich ließ, und auf der vorletzten blieb die Ash stehen.

Die Distanz war günstig. Beide Frauen schauten sich an. Jane Collins stellte fest, daß die Ash ein Gesicht hatte, das aus grauem Stein gemeißelt zu sein schien. Selbst die Lippen hatten die Farbe angenommen. In den folgenden Sekunden geschah nichts. Die unterschiedlichen Frauen maßen sich mit den Blicken, wobei Jane die zwei anderen auf der Stufe hinter der Ash nicht beachtete.

Die Chefin des Altenhotels nickte plötzlich, und dann sagte sie etwas, das Jane schon überraschte. »Sie sind zu einem nicht eben günstigen Zeitpunkt hier erschienen, Madam. Tut mir leid für Sie.«

Janes Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. »Meinen Sie das wirklich?«

»Sicher.«

»Ich allerdings denke, daß ich genau richtig gekommen bin.«

Die Ash nahm die Antwort auf, ließ sie wirken und räusperte sich. »Dann ist Ihr Besuch hier kein Zufall gewesen? Oder sind Sie eine Verwandte dieser sechs Opfer hier?«

»Nein.«

»Aber Sie haben gesehen, daß sie nicht mehr leben.«

»Es war nicht zu übersehen!«

Die Ash lachte leise. »Was denken Sie? Warum liegen hier die Toten im Schein der Kerzen?«

»Ich weiß es nicht.«

Diesmal klang das Lachen der Gwendolyn Ash böse und kratzig. »Klar, niemand weiß Bescheid. Wie sollte er auch, denn die großen

Dinge sind in Vergessenheit geraten. Man erinnert sich nicht mehr an den alten Totenzauber, man will sich auch nicht mehr erinnern, aber in mir ist diese Erinnerung nicht verblaßt, darauf können Sie wetten, Madam. Wie heißen Sie eigentlich?«

»Jane Collins!«

»Aha. Sind Sie böse, wenn ich Ihnen sage, daß mir der Name nichts sagt?«

»Nein, das bin ich nicht. Aber ich weiß, wer Sie sind, und das müßte reichen.«

»Gut gekontert und…«

»An was erinnert man sich nicht mehr?« fiel Jane der anderen ins Wort.

»Wollen Sie es mir nicht sagen, wo Sie es doch schon angedeutet haben?«

Die Graue überlegte. »Hätte es Sinn?«

»Versuchen Sie es.«

Die Augen der Ash zuckten, als sie sie verengte. Einige Sekunden war es totenstill, dann nickte die Frau und meinte dabei: »Ja, ich will Ihnen den Gefallen tun. Irgendwo habe ich vor Ihnen Respekt. Sie dringen hier ein, sehen die Toten, sehen das Licht und laufen nicht schreiend davon. Fallen auch nicht in Ohnmacht. Das ist nur bei den wenigsten Menschen der Fall, nur bei Besonderen, deshalb gehe ich davon aus, daß Sie persönlich gar nicht so überrascht waren.«

Jane hob nur die Schultern.

Die Ash nahm es hin und sagte: »Wie dem auch sei, Jane, ich werde es Ihnen erklären. Aber ich werde mit einer Frage beginnen. Haben Sie irgendwann einmal von einem Mann namens Sir Francis Dashwood gehört?«

»Ja.«

»Sehr gut!« lobte die Ash.

»Aber er ist tot«, hielt Jane dagegen. »Er war der Anführer des Hellfire-Clubs. Auch wenn er sich für unsterblich gehalten haben mag, geschafft hat er es nicht. Auch er verging und…«

»Belassen Sie es dabei«, redete Gwendolyn Ash dazwischen. »Gehen Sie davon aus, daß es immer wieder Dinge im Leben gibt, die man nicht zerstören kann. Sie existieren weiter. Sie sind da. Sie sind auch nicht aus der Welt zu schaffen.«

»Welche in diesem Fall?«

»Sein Geist, Jane. Sein Geist lebt weiter. Können Sie damit klarkommen?«

»Im Prinzip schon, aber ich weiß auch, daß hier nicht sein Haupthaus gestanden hat.«

Die Ash nickte. »Das stimmt, Jane. Sie sind gut informiert. - Nein, das Zentrum war hier nicht, aber der Hellfire-Club hat es geschafft, das

gesamte Land mit seinen Ideen zu überziehen, und es gab überall Filialen, in denen ebenfalls Dashwoods Geist existierte. Diese Haus gehört dazu, Jane. Es ist eine Filiale des Hellfire-Clubs gewesen und von Dashwoods Geist durchdrungen. In diesen Mauern lebt er weiter, das kann ich Ihnen garantieren. Sie werden ihn nicht sehen können, aber man kann ihn fühlen, wenn man einen besonderen Draht zu ihm hat.«

»Den haben Sie?«

»Einen sehr guten sogar.«

»Sie als Frau?« höhnte Jane. »Soweit ich mich erinnern kann, gehörten dem Hellfire-Club keine Frauen an…«

»Nein, nicht offiziell, aber man hat sie sich geholt, um gewisse Rituale durchführen zu können.«

»Die mit dem Tod endeten.«

»Sehr oft.«

»Wie hier, nicht?«

»Ja, wie hier.« Die Ash lächelte eisig. »Ich habe in seinem Sinne gehandelt. Ich habe mich von Sir Francis Dashwoods Geist inspirieren lassen und bin dabei, ihm die Toten zuzuführen, wenn Sie verstehen, Jane. Ich habe es getan, und ich bin stolz darauf.«

Jane merkte, daß ihr Herz schneller schlug. Sie konnte da nicht mithalten. Es mußte einfach heraus. »Sechs Tote - sechs Morde?«

»Sicher. Aber es ist nicht so, wie Sie es sich vorstellen, Jane. Wir werden die Toten zu unserem Friedhof schaffen und sie dort begraben. In einer Erde, die Sir Francis geweiht worden ist, was schon vor langer Zeit geschehen ist. Und dann werden sich diese Toten verändern, dann werden ihre Seelen versuchen, wieder so auszusehen, wie die Leiber ausgesehen haben.«

»Ach…«

»Sie glauben mir nicht?« fragte die Ash wütend über diese Antwort.

»Das habe ich nicht gesagt, aber…«

»Es ist ein Experiment, wie man den Tod überwinden kann. Die Seelen, die keine Ruhe finden, werden zu anderen Menschen hin geleitet, um aus ihnen die Energien zu holen, die sie brauchen, um sich wieder zurückverwandeln zu können.«

»In Körper?« flüsterte Jane, der allmählich die Tragweite der Erklärungen bewußt wurde.

»Ja, in Körper. Sogar in ihre alten Körper, wenn Sie verstehen. Sie holen sich die Kraft der Lebenden, um ihren eigenen Tod überwinden zu können. Die Geister sind ein feinstoffliches Abbild ihrer früher lebenden Körper. Aber ihnen fehlt etwas. Die Kraft, wieder zu Menschen zu werden, und diese Kraft holen sie sich. Das war es, was Dashwood herausgefunden hat. Man kann sie auch als Seelenfresser bezeichnen.«

Jane hatte Mühe, cool zu bleiben. Kein leichtes Unterfangen in Anbetracht der sechs Leichen. »Und das funktioniert?« erkundigte sie sich staunend.

»Ich weiß es noch nicht genau. Bisher haben wir nicht viele Erfahrungen sammeln können. Aber die Zeit ist reif, denn die erste Partie von Leibern, die wir begraben haben, ist bereit, die Seelen zu produzieren, damit sie auf Beutesuche gehen.«

»Ja, das weiß ich. Eine Seele ist bereits unterwegs. Ein Geist hat es geschafft, eine Frau zu töten und sich zu kräftigen.«

»Oh, das ist gut.«

»Aber bei Albert Sackett war das nicht der Fall!«

Kaum hatte Jane Collins diesen Namen erwähnt, da zuckte die Ash zusammen. Sie verengte die Augen, und auch die beiden hinter ihr stehenden Aufpasserinnen wurden unruhig. »Sie kennen Sackett?« flüsterte sie Jane zu.

»Sicher kenne ich ihn.«

»Dann wußten Sie auch, wohin Sie kommen?«

»Ja, denn Sarah Goldwyn hat mich eingeweiht. Ich bin nicht zufällig hier hineingeraten. Ich verlange Aufklärung, und ich will Sie fangen, Mrs. Ash.«

Die Graue hatte ihren leichten Schreck überwunden. »Das werden Sie nicht schaffen, Jane, aber ich weiß, daß Sie überlegen. Sackett ist der Vorbote eines anderen Experiments. Wir haben die alten Beschwörungen und Totenformeln des Sir Francis Dashwood gesprochen, und wir haben ihn dadurch zu einem Zombie werden lassen. Wir wollten vieles ausprobieren, wenn Sie verstehen.«

»Er wird es nicht schaffen!« erklärte Jane Collins. »Sie werden mit Ihren Plänen nicht durchkommen. Ich verrate Ihnen nicht zuviel, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht allein bin, sondern in einem Team nach Shortgate gekommen bin. Während ich hier stehe, sind meine Partner bereits auf dem Friedhof, um dort das Grauen zu stoppen. Sie werden den Seelen der Toten keine Chance geben.«

Gwendolyn Ash hob die Schultern an. »Und daran glauben Sie?« flüsterte die Frau. »Daran glauben Sie wirklich? So hätte ich Sie nicht eingeschätzt. Wollen Sie wirklich behaupten, saß sich zwei Ihrer Freunde gegen die Mächte eines Sir Francis Dashwood stellen können?«

»Das will ich sagen.«

»Irrtum. Sie irren sich. Es ist gewaltiger Irrtum, wenn Sie so denken. Das schaffen Sie niemals, Jane, denn ein Francis Dashwood ist immer stärker gewesen als seine gesamten Feinde.« Die Ash zeigte mit dem Zeigefinger auf Jane. »Die Toten werden zurückkehren. Sie werden sich die Kraft aus den lebenden Menschen holen, um nicht mehr als Geister dahinzuvegetieren und so auszusehen, wie sie einmal

ausgesehen haben. Das kann ich Ihnen sagen. Und niemand wird sie aufhalten können.«

»Ich wette dagegen«, sagte Jane leise.

»Das können Sie. Aber als Tote werden Sie Ihre Wette nie einlösen können. Bevor wir die Leichen hier wegschaffen, werden wir uns um Sie persönlich kümmern. Dieses Haus hat noch nie jemand lebend verlassen wenn wir es nicht wollten.«

Jane ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. Sie versuchte auch weiterhin, cool zu bleiben. »Damit habe ich gerechnet«, erklärte sie.

»Aber ich frage mich, was Sie mit den anderen Menschen getan haben, die hier im Hotel lebten.«

Die Ash runzelte die Stirn. »Die anderen Menschen?«

»Ja, diejenigen, die…«

»Hören Sie auf, zu stottern, Jane, das hat keinen Sinn. Ich weiß, was Sie fragen wollten, aber Sie sind einem Irrtum erlegen. Es gibt keine anderen mehr.«

»Sie sind tot?«

»Nein, das nicht. Aber Sie scheinen vergessen zu haben, daß wir hier kein normales Altenheim sind. Wir sind ein Altenhotel oder sind es gewesen. Unsere Gäste hier haben Platz genug gehabt. Wenige Zimmer, wenige Gäste, um die man sich aber besonders intensiv kümmern kann. Wie meine beiden Freundinnen und ich es getan haben.«

»Dann sind Sie mit sehr wenig Personal ausgekommen«, erklärte Jane.

»Meinen Sie wirklich? Stellen Sie sich doch nicht so dumm an, Jane. Dieses Personal, diese beiden Dienerinnen gehören zu den Eingeweihten, im Gegensatz zu den anderen, die nichts davon bemerkt haben. Ich habe ihnen für eine Woche Urlaub gegeben. Es ist niemand her, der uns bei unserer großen Aufgabe stören kann. Dieses Hotel hat sich in einer Nacht in eine Leichenhalle der besonderen Art verwandelt, und so wird es auch bleiben. Wenn wir die sechs hier begraben haben, dann wird es dieses Altenhotel in seiner ursprünglichen Art nicht mehr geben. Dann wird hier der Geist des Hellfire-Clubs herrschen, und die Menschen im Dorf werden die ersten sein, die sich die Geister der Toten als Opfer ausgesucht haben. Shortgate, der Friedhof und dieses Haus werden ein schwarzmagisches Dreieck bilden, ein Zentrum, von dem aus wir arbeiten können, Jane Collins!«

»Sie überschätzen sich«, erklärte die Detektivin. »Sie überschätzen sich wirklich.«

»Bestimmt nicht, denn ich habe alles geplant. Abgesehen von Ihnen, aber Sie sind ebenfalls ein Störfaktor, den wir aus dem Weg räumen werden.« Sie nickte, und dieses Nicken der Ash war zugleich ein

Zeichen für die beiden Helferinnen, ihre Plätze zu verlassen. Sie gingen vor, und auch die Graue bewegte sich.

Jane tat es ebenfalls.

Nur anders als die Frauen.

Sie zog ihre Waffe!

***

Ein Friedhof voller Geister!

Selbst Suko und ich, die wir schon einiges durchgemacht hatten, waren geschockt von diesem Anblick, denn so etwas mußten auch wir erst einmal verdauen.

Sie tanzten um die Grabsteine herum. Es waren feinstoffliche Gestalten, aber nicht ganz von diesem Ektoplasma durchdrungen, denn bei ihnen paßte nicht alles zusammen. Sie sahen einfach furchtbar aus, als hätte sich wirklich das Tor zu einer anderen Welt geöffnet, um ihren Schrecken zu entlassen.

Geister, die uns zeigten, wie man sie getötet hatte. Sie befanden sich noch in dem Stadium. Wenn wir genau hinschauten, dann sahen wir auf halb zerfetzte Leiber. Einem hatte man beinahe den Kopf gespalten, und selbst als feinstoffliche Gestalt sah dieses Wesen noch schrecklich aus.

Bei anderen waren die Oberkörper durch irgendwelche Gegenstände regelrecht zerfetzt worden. Ihnen hatte man ebenfalls keine Chance mehr gegeben. Wir entdeckten eine Gestalt über dem Grabstein schwebend, die Mühe hatte, ihren eigenen Kopf zu halten. Immer wieder pendelte er nach vorn, fiel aber nicht ab. Und eine weitere Gestalt sahen wir, die man regelrecht aufgeschlitzt hatte.

Furchtbare Monstren. Nebelgespenster und doch real, denn wir spürten sie. Das andere Flair hatte den Friedhof übernommen und auch uns erreicht. Es war eben diese verdammte Kälte, die jetzt nicht nur aus dem Boden stieg, wie wir es gewohnt waren, sie schwebte auch über dem Untergrund und hatte sich uns als Ziel ausgesucht, denn ich spürte, wie ich immer steifer von den Füßen her wurde, und auch Suko erging es nicht anders, wie er mir flüsternd bekanntgab.

Der Plan dieser Wesen stand fest. Die wollten dafür sorgen, daß wir uns nicht mehr wehren konnten. Wir sollten in den Kreislauf hineingeraten, wir sollten totenstarr werden, damit sie ihre Chance bekamen, uns unserer Kräfte zu berauben.

»Wenn wir schießen, wird es nichts bringen!«, sagte mein Freund. »Laß dir etwas anderes einfallen.«

Ich hoffte, daß sie vor dem Kreuz Respekt hatten. Wenn sie tatsächlich noch unter dem Einfluß dieses Sir Francis Dashwood standen, dann mußte das so sein, denn der Anführer des Hellfire-Clubs hatte die christlichen und auch anderen Symbole des Guten damals

gehaßt oder sie für seine Zwecke pervertiert.
Noch hielten sich die nebelhaften Gestalten nahe ihrer Grabstätten, aus deren Erde sie gestiegen waren. Die Körper tanzten. Sie bewegten sich dabei aufeinander zu, so daß sie sich berührten und sich dann ineinander verschlangen.
Kein Geräusch war zu hören. Es passierte in einer wahren Totenstille, wie wir sie bereits kannten.
Suko warf mir einen Blick zu. Ich merkte, daß er Mühe hatte, gegen die Kälte anzukämpfen, und auch ich spürte, wie ich immer starrer wurde.
Diese Totenkälte würde mich in kürzester Zeit zu einem Opfer machen.
Noch konnte ich die Arme bewegen, auch wenn es mir schwerfiel, aber ich holte das Kreuz aus der Tasche und verdeckte es noch so gut wie möglich mit der Hand. Nun brachte ich den Talisman dicht an die Kälte heran. Genau dort, wo sie die Grenze zum Normalen bildeten.
Und ich hatte Glück.
Da trafen zwei Energien zusammen. Ich hörte nichts, ich sah auch nichts in meiner unmittelbaren Umgebung, als der Kontakt entstand, aber die Reaktion der Totengeister zeigte uns, daß ich Erfolg gehabt hatte.
Sie standen mit dieser Totenkälte in Verbindung. In sie hinein war etwas anderes gestoßen, mit dem sie nicht zurechtkamen, denn plötzlich gerieten sie in einen Tanz hinein, den sie bestimmt nicht freiwillig aufführten.
Als hätte eine unsichtbare Bombe eingeschlagen, fingen sie an zu tanzen, zu zucken. Sie wuchteten auseinander, sie kamen wieder zusammen, aber es blieb nicht mehr, wie es war. Einen irren Tanz führten sie auf. Es war wie ein Chaos, für mich ein erster Erfolg, dem ich einen zweiten hinzufügen wollte.
Die Kälte war aus mir und zugleich aus meiner Umgebung verschwunden. Ich war wieder in der Lage, mich normal zu bewegen, was ich auch ausnutzte, denn ich ging auf die Geistwesen zu.
Das Kreuz hielt ich fest. Eine Formel brauchte ich nicht zu sprechen, denn mein Talisman spürte von allein, wie stark er auf dieser unheiligen Erde gefordert war.
Es machte aus sich heraus mobil. Von allein strahlten seine Enden auf.
Helle Lichter trafen auf die verfluchten Gestalten.
Nein, ich hörte keine Schreie, als es die Geister erwischte, auch wenn sie beinahe menschlich reagierten, denn sie rissen ihre Münder auf, sofern sie noch vorhanden waren.
Die Glieder, die Körper, die Köpfe, sie alle zuckten, bewegten sich, waren dabei, sich wieder neu zu formen, aber mein Kreuz, dessen

Kraft, war stärker.
Ich war von dieser Phalanx aus Totengeistern stehengeblieben und wartete einfach nur ab. Die alte, furchtbare Magie eines Sir Francis Dashwood hatte das Kreuz gereizt und es fast bis zur Grenze aktiviert.
Es wollte diesen Friedhof nicht mehr und auch nicht die verdammte Rache der Toten. Alles sollte anders werden, und Dashwoods Magie war nicht so stark, um es besiegen zu können.
Doch das war nicht das Ende. Ich nahm es kaum zur Kenntnis, bis mich Suko durch einen warnenden Satz aufmerksam machte.
»John, unter uns rumort es…«
Ich war aus meinen Gedanken und den Betrachtungen hervorgerissen worden und konnte ihm nicht so schnell folgen, doch als ich den Stoß abbekam, da wußte ich, daß Suko nicht gelogen hatte.
Es erwischte mich so plötzlich, daß ich mich nicht mehr halten konnte.
Etwas schien meine Fußknöchel umklammert zu haben. Nur für einen Moment, der jedoch hatte ausgereicht und mich nach vorn geschleudert,, so daß ich tatsächlich gegen einen der Grabsteine prallte und noch mit Glück meine Hand vor das Gesicht bringen konnte.
Ich rutschte an der vorderen Kante des Grabsteins ab und landete mit dem Knie zuerst auf dem Boden.
Jenseits des Steins tobten lautlos die Totengeister, die in ein schreckliches Durcheinander geraten waren. Als Geister wurden sie zerrissen und konnten sich auch nicht mehr zusammenfügen, deshalb huschten sie in Teilen davon, auch über die Grabsteine hinweg.
Ich sah die abgerissenen Arme als feinstoffliche Reste. Die beiden Kopfhälften hatten sich voneinander gelöst und glitten ebenfalls zu verschiedenen Seiten hin weg.
Ein Bein mit einem Stück Körper wehte ebenso an mir vorbei wie ein in der Hälfte abgerissener Arm.
Doch das Rumoren blieb.
Und die Erde bewegte sich. Sie bebte.
Automatisch streckte ich den freien linken Arm aus und hielt mich an der Grabsteinkante fest.
»Verdammt, John, du mußt da weg!« schrie Suko in meinem Rücken.
»Der Friedhof hier wird zur Falle!«
Ich wollte weg und riß mich zusammen. Mühsam nur kam ich auf die Beine. Ich hörte mich keuchen, drehte dabei den Kopf und stellte fest, daß die Nebelgespenster verschwunden waren.
Dann drehte ich mich um. Endlich lag der Friedhof frei vor mir.
Nein, das war er nicht mehr, wie ich ihn kannte, denn er befand sich in Bewegung wie ein vom Sturm gepeitschtes Wasser. Suko hatte sich zurückziehen können, ich aber steckte in diesem verdammten Chaos,

und plötzlich wellte sich die Erde direkt vor meinen Füßen so auf, daß eine tiefe Falte entstand, aus der jedoch etwas hervorquoll, das einmal tief unten gelegen hatte.

Es waren nackte, halb verweste Körper.

Und sie waren nicht allein.

An verschiedenen Stellen war die Erde so weit aufgebrochen, daß die andere Kraft sich freie Bahn verschafft hatte und die Leichen in die Höhe wuchtete.

Hier wurde ein Friedhof aufgewühlt und die Erde so weich, daß ich Mühe haben würde, das Gelände zu verlassen. Da half mir auch das Kreuz nicht mehr. Ich mußte mich allein durchkämpfen, während um mich herum die Erde in Bewegung blieb, die ersten Grabsteine umkippten und mir einer gegen Rücken und Beine schlug.

Die Kraft trieb mich nach vorn und auch wieder zu Boden. Zum Glück begrub mich der Stein nicht unter sich, aber er klammerte mich gewissermaßen fest.

Ich wollte die Beine unter dem Hindernis hervorziehen. Gegenüber sah ich, daß Suko seinen sicheren Platz verließ, um mir zu Hilfe zu eilen, während in Augenhöhe überall verteilt die mehr oder minder verwesten Leichen lagen und den Friedhof mit dem Pesthauch der Verwesung bedeckten.

Plötzlich blieb Suko stehen. Ich hatte das Erschrecken auf seinem Gesicht gesehen und sah auch, wie er den Kopf drehte.

Auch ich schaute nach links, sah zuerst nichts, hörte dann aber schräg über mir ein heulendes Geräusch.

Mir stockte der Atem, als ich sah, wer dieses Geräusch abgegeben hatte und was da auf mich zukam.

Es war ein Todesbote.

Ein Geist.

Eine schreckliche Mischung aus kaltem Totenfeuer und Skelettschädel…

***

Sarah Goldwyn hatte sich vorgenommen, nicht mehr daran zu denken, wer da mit ihr im Wagen lag, aber sie konnte die Augen auch nicht verschließen, denn der von ihr erlöste Zombie war real, und auch der Leichengeruch.

Nach der Vernichtung hatte sie im Rover gehockt, als wäre sie selbst zu einer Leiche geworden. Es war ihr nicht möglich gewesen, sich zu bewegen, der Schock hatte sie starr werden lassen. Aber sie wußte auch, daß sie nicht stundenlang im Wagen bleiben konnte und es auch nicht wollte.

Ich muß weg! dachte sie. Ich muß hier raus! Es ist einfach nicht mehr meine Welt.

Sie wartete noch. Lady Sarah brauchte die Kraft und den Anschub, um sich bewegen zu können. Sie mußte zunächst eine Grenze überwinden, doch noch hielt die Starre sie fest.

Erst allmählich löste sich der Schock des Erlebten, und Sarah fand wieder mehr zu sich selbst.

Sie wunderte sich, daß sie noch atmen konnte. Sie konzentrierte sich auch auf ihren Herzschlag und freute sich ebenfalls darüber. Außer einer Verkrampfung - bedingt durch die unnatürliche Sitz-oder Liegehaltung spürte sie äußerlich keine Wehwehchen, und erst jetzt wurde ihr richtig bewußt, daß sie lebte und sie diesen Horror überstanden hatte.

Eine Maschine war sie nicht. Sarah Goldwyn hatte Gefühle wie jeder andere Mensch auch, und diese Gefühle brachen sich einfach Bahn. Sie mußten raus, sonst war es ihr nicht möglich, damit weiterzuleben. Deshalb glich das befreiende Lachen mehr einem Schreien, über das Sarah selbst erschrak. Sie riß jubilierend die Arme hoch.

Jetzt, im Dunkel, kam es ihr so vor, als hätte sie einen schrecklichen Traum erlebt.

Lady Sarah brauchte die Hände nur sinken zu lassen, da erkannte sie, daß es kein Traum war.

Noch immer sah sie vor sich den halb zerstörten Schädel des verdammten Zombies. Und dieser Kopf fing an zu wippen, als Sarah die Beine anzog. Das mußte sie tun, um sich richtig hinsetzen zu können.

Erst dann würde es ihr gelingen, die Tür zu öffnen, um den Rover zu verlassen. Sie dachte schon einen Schritt weiter und damit an Jane Collins, die zurück im Haus geblieben war.

Das wollte ihr plötzlich nicht mehr gefallen, auch deshalb nicht, weil sie nichts gehört hatte. Gerade jetzt fiel ihr die Stille besonders auf, das verdammte Haus schwieg, als wollten die Mauern alles Böse abhalten, was sich dahinter tat.

Sarah drehte sich noch einmal, dann hatte sie es geschafft und den Hebel gefunden, mit dem sie die Tür öffnen konnte. Sie bewegte ihn, dann nahm sie den Ellbogen zu Hilfe und drückte die Tür weiter auf.

So konnte sie den Wagen verlassen, wenn auch nicht normal, denn sie rollte sich beinahe nach draußen, hinein in die kalte Luft, die auf sie so düster wirkte.

Sarah schlug die Tür wieder zu.

Sie blieb noch eine Weile neben dem Rover stehen, stützte sich am Dach ab und schaute zur anderen Seite, wo die Beine des Zombies heraushingen.

Sie hatte es geschafft. Sie war draußen. Sie konnte aufatmen. Dennoch wollte keine Zufriedenheit in ihr aufkommen. Da brauchte sie nur einen Blick auf das düstere Haus mit seinen dunklen Fenstern

zu werfen, durch die das Licht der Kerzen wohl kaum nach draußen fiel. Man mußte schon genau hinsehen, um den rötlichgelben Schein entdecken zu können.

Sarah Goldwyn stieß sich von der Dachkante ab. Etwas zu heftig, denn der leichte Schwindel war plötzlich da und machte ihr wieder klar, daß sie nicht mehr zu den Jüngsten gehörte.

Die Horror-Oma ging auf das Haus zu und dachte daran, daß das, war hinter ihr lag, ihrem Spitznamen wieder alle Ehre gemacht hatte. Die Sohlen schabten über den Boden. Das feuchte Laub klebte bald an den Schuhen fest. Sarah ging dort die Treppen hoch, wo sie sich am Geländer abstützen konnte. Sie schien kurz vor einem Zusammenbruch zu stehen.

Die Tür war zu.

Sarah Goldwyn überwandt die letzte Stufe. Dann stand sie vor der Tür und kam sich vor, als hätte sie an einer alten und sehr großen Grabkammer angehalten.

Sie stieß die Luft aus.

Ihr Herz klopfte wieder viel zu schnell.

Und sie hörte auch Stimmen.

Sarah wagte es. Obwohl sie sich nicht sicher war, Janes Stimme erkannt zu haben, wollte sie das Haus betreten. Das Altenhotel war jetzt zu einem Hotel der Toten geworden oder zu einer gewaltigen Gruft, in der die Leichen aufgebahrt wurden.

Lady Sarah drückte die Tür auf. Sie sah das Licht, sie nahm den Geruch wahr, und sie hörte die Schreie und Schüsse…

***

Die Detektivin Jane Collins hatte ihre Waffe gezogen, und Gwendolyn Ash lächelte, wobei sie noch irgendwie vorwurfsvoll den Kopf schüttelte, als könnte sie diese Aktion nun überhaupt nicht begreifen. Sie hatte die Arme für einen Moment zur Seite gestreckt und ihren beiden Helferinnen ein Zeichen gegeben, sich nicht vom Fleck zu rühren. Sie selbst tat es auch nicht, senkte den Kopf, damit sie die Waffe genau sehen konnte, und lachte leise auf.

Das wiederum störte Jane. »Finden Sie es zum Lachen, wenn Sie von einer Waffe bedroht werden?«

»Ja, Jane, ja. Das finde ich. In meinem Fall muß ich darüber einfach lachen - sorry.«

Jane überkam ein ungutes Gefühl. »Und weshalb lachen Sie, wenn Sie bedroht werden? Fühlen Sie sich wirklich so sicher, Mrs. Ash?«

»Das kann man sagen.«

»Warum?«

»Weil ich unter seinem Schutz stehe.«

»Damit meinen Sie Dashwood -oder?«

»Wen sonst?« erwiderte die Graue beinahe versonnen, und ihr Gesicht bekam einen verklärten Ausdruck. »Er ist für mich das Maß aller Dinge gewesen, und ich habe mich ihm hingegeben. Ich habe ihn kontaktiert, ich habe ihn verstanden, und ich weiß, daß man seinen Geist nicht vernichten konnte. Er schwebt über denjenigen, die sich wieder an ihn erinnern, um ihn zu schützen. Und deshalb weiß ich, daß mir nichts passieren kann. Ich bin ihm geweiht, das solltest du dir merken, Jane.«

Sie räusperte sich und ging wieder vor. Dabei sprach sie auch weiter und redete mit Jane wie eine Mutter mit ihrem ungezogenen Kind. »Und jetzt gib mir die Waffe, bitte, sei so gut.« Die Ash streckte ihren rechten Arm aus.

»Vorsicht!« warnte Jane.

Gwendolyn Ash lachte nur. »Was willst du? Wovor sollte ich mich denn fürchten?« Sie bewegte zweimal den Kopf und wandte sich an ihre Helferinnen. »Diese Frau hat noch immer nichts begriffen, und sie will es auch nicht begreifen, obwohl ich ihr klargemacht habe, wie stark Sir Francis noch immer ist.«

»Er ist tot!« erklärte Jane. »Es wird den Hellfire-Club nicht mehr so geben, wie es ihn einmal gab. Begreifst du das nicht? Jeden Versuch, ihn wieder neu zu gründen, werden wir mit allen Mitteln unterbinden, und deshalb bin ich hier.«

»Mit einer Kugel?« höhnte die Graue und ging weiter, das Kinn provozierend vorgereckt.

»Mit einer besonderen Kugel. Mit einer geweihten Kugel, die aus Silber besteht.«

Es war eine relativ lange Antwort gewesen. Sie hatte Zeit gekostet, und in dieser Spanne hatte sich Gwendolyn Ash sehr schnell bewegt, um Jane Collins aus dieser Bewegung heraus anzuspringen.

Jane drückte ab.

Sie wollte sich schützen, es war zudem noch ein Reflex, und die andere Person war so dicht von ihr entfernt, daß sie von der Kugel getroffen werden mußte, die hart in ihre Brust einschlug.

Das war der Moment, als die beiden Helferinnen wütend aufschrien und Lady Sarah die Tür öffnete, um das Haus zu betreten.

Sie brachte noch einen Gast mit, den Wind, der sich urplötzlich ausbreitete, als wäre er ein wütender Geist. Er ließ die Flammen der zahlreichen Kerzen flackern. Er sorgte für eine Bewegung, die auch dort stattfand, wo Gwendolyn Ash zu Boden sank, dabei zur Seite fiel und zu nahe an das Feuer herankam.

Plötzlich brannte ihr dünnes Kleid!

***

Es hatte ein puffendes Geräusch gegeben, und Jane Collins reagierte

genau richtig. Auch in ihrer Nähe standen Kerzen, die plötzlich einen Stoß bekamen, als die fallende Frau gegen sie prallte.

Jane glitt zurück, sie stieß gegen Lady Sarah, drehte kurz den Kopf und sah das erschreckte Gesicht der Frau.

Dann schaute sie wieder nach vorn, wo die Flammen plötzlich in die Höhe sprangen, denn sie hatten das gesamte dünne, graue Kleid der Ash in Brand gesetzt.

Der Stoff war sehr leicht. Man hätte ihn auch als Gardine einsetzen können. Das Feuer, das an ihm hochloderte, zerriß das Kleidungsstück in verschiedene Fetzen, die wie brennende Fahnen durch den Raum und über die Spitzen der anderen Flammen hinwegsegelten.

Dies alles war innerhalb von Sekunden passiert, und erst jetzt konnten die beiden Helferinnen eingreifen. Vielleicht hätten sie bei normalem Nachdenken und Handeln eine Chance gehabt, so aber waren sie geschockt über das Schicksal ihrer Chefin und auch völlig von der Rolle.

Deshalb reagierten sie nicht so, wie es sein mußte, sondern viel zu überhastet. Sie wollten retten, was noch zu retten war. Viel zu schnell und nicht mehr daran denkend, wie gefährlich das Feuer sein konnte.

Zudem trugen sie die gleiche dünne Flatterkleidung wie die Ash. Genau das wurde ihnen zum Verhängnis, denn die tanzenden Flammen waren wie Finger, die nach ihrer Beute griffen.

Dann loderten zwei Kleider. Zwei Frauen standen wie erstarrt. Jane schrie ihnen zu, nach draußen zu laufen, aber sie hörten nicht, sondern glotzten nur ins Leere, auf das Feuer, das von unten nach oben stieg und sie umfaßt hielt.

Trotzdem wollte Jane sie retten, doch sie mußte mit ansehen, was vor ihr geschah, und zwar dort, wo die Graue lag.

Das Feuer hatte nicht nur ihre Kleidung zerstört, es griff jetzt auch den Körper an, über den bereits die ersten heißen Zungen hinweghuschten.

Auch Haut war eine Nahrung, und das bekam Jane Collins zu sehen, sie verbrannte. Jane hätte trotzdem versucht, Gwen Ash zu retten, wäre da nicht noch etwas anderes gewesen, das sie ablenkte und vor dem sie sich gleichzeitig fürchtete.

Etwas passierte mit dem Kopf der Frau!

Er glühte auf und war trotzdem schwarz. Plötzlich funkelte in den Augen ein grünliches Licht. Die Haare schwangen hoch, auch sie brannten, aber nicht in einem normalen Feuer, sondern in einem hellen Schein, der sich wie ein Komet hinter dem Kopf der liegenden Person entlangzog.

Etwas huschte plötzlich vom Kopf her in die Höhe. Ein Schatten, eine Maske mit den Umrissen des Gesichts und ebenfalls grün glühenden Augen.

Es war der von Dashwood beeinflußte Geist der Gwendolyn Ash, der auch von Jane Collins nicht mehr gestoppt werden konnte. Sie spürte noch einen kalten Hauch, als er dicht an ihr vorbeiglitt und dann den Weg durch die offene Tür nach draußen nahm, was Jane Collins vorkam wie eine Flucht oder der Weg zu einem neuen Ziel.

Erst jetzt wurden ihr die schrecklichen Schreie der beiden Frauen bewußt. Sie war wieder in die von Feuer erfaßte Realität zurückgekehrt, und sie sah, daß die beiden völlig den Überblick verloren hatten.

Ob sie noch gerettet werden konnten, wußte sie nicht, aber sie versuchte es und katapultierte sich selbst in die Höhe. Ohne Rücksicht auf Verluste. Sie trat Kerzen aus, und die Flammen fanden neue Nahrung, auch bei den Toten, so daß sich das Inferno von Sekunde zu Sekunde vergrößerte…

***

Eine Fratze, ein Gesicht, eine Geisterscheinung raste durch die Luft und würde, wenn es seinen Weg fortsetzte, genau auf mich treffen, um mich mit seiner Kraft zu packen.

Es sah fast so aus, möglicherweise auch deshalb, weil seine Augen in einem grünlichen Licht leuchteten, hinter dem noch ein weißer Schleier lag, den ich auch dort entdeckte, wo sich normalerweise die Haare eines Menschen befinden.

Vielleicht waren es auch Haare, wer konnte das schon genau sagen? Ich konzentrierte mich einzig und allein auf dieses heranhuschende Wesen und nahm Abstand von gewissen Hintergründen.

Es raste nicht lautlos herbei. Ein sausendes und pfeifendes Geräusch begleitete diese Erscheinung, die mir so unwahrscheinlich groß vorkam.

Eine Totenfratze, die durchaus einer Frau gehören konnte und den Friedhof hier jetzt erreicht hatte.

Ich rechnete damit, daß sie auf mich niederfallen würde, aber das unheimliche Gesicht blieb plötzlich über dem Totenacker stehen, als wäre es abrupt gestoppt worden.

Es glotzte nach unten.

Und das aus den Augen strömende Licht hatte in diesem Friedhof ein neues Ziel gefunden. Es verteilte sich auf dem Gräberfeld wie ein helles, grünlich schimmerndes Tuch, das auch die aus der Erde hochgedrückten Leichen umhüllte und ihnen einen gespenstisehen Glanz verlieh, als wollte es sie durch dieses Licht wieder zum Leben erwecken.

Unmöglich war nichts. Ich rechnete mit allem. Vor allen Dingen war ich froh, daß dieses Wesen nicht niedergerast war, so hatte ich eine Galgenfrist bekommen, die ich unbedingt ausnutzen mußte. Noch

behinderte mich der umgekippte Grabstein, der glücklicherweise schräg gefallen war. Ich zerrte meine Beine darunter hervor, was mir nicht leichtfiel, denn der Stein war verdammt schwer.

Über der Szenerie schwebte noch immer das Gesicht wie eine Drohung aus dem Jenseits. Die Augen glotzten hernieder, gaben ihr Licht ab, in das auch Suko hineinschritt.

Er hatte es am Rand des Friedhofs nicht mehr aushalten können und bewegte sich auf die Mitte des Totenackers zu.

Er ging nicht schnell, aber zielstrebig. Und seine Haltung war gespannt.

Als er die erste oben liegende Leiche erreichte, stoppte er kurz, schaute sie an und stieg dann über sie hinweg.

Er hörte mich keuchen, wie ich mich abmühte. Den linken Fuß hatte ich unter dem Grabstein hervorgezogen. Dabei war der Sockenstoff aufgerissen worden, und auch meine Haut hatte einige Schrammen abbekommen. Ich lag halb, kniete auch und sah, daß Suko auf mich zueilte. Auch er war durch das fahlgrüne Licht angestrahlt worden und sah aus wie eine Figur aus einem Science-fiction-Film die von einem anderen Planeten stammte.

»Gib mir deine Hand, John!«

Ich streckte ihm die linke entgegen.

Suko hielt sie fest. Dabei schaute er nicht nur mich an, er schielte auch an mir vorbei in die Höhe, um das Gesicht nicht aus der Kontrolle zu lassen.

Er zog und zerrte. Ich half ihm dabei und merkte, daß ich den Fuß bewegen konnte. »Es geht!« keuchte ich. »Wir packen es. Einmal noch, denke ich.«

Er zog wieder. Ich zerrte ebenfalls, dann war ich frei und winkelte das Bein sofort an, um auf die Füße kommen zu können. Schmerzen flössen bis zum Knie hoch. Ich fluchte. Suko half mir, auf die Beine zu kommen, und ich blieb stehen, obwohl es weh tat, auch angestrahlt von diesem grünen Licht. Erst jetzt fiel mir auf, daß ich mein Kreuz noch immer in der rechten Hand hielt. Und ich sah noch mehr. Möglicherweise den Grund für diesen Stopp, denn das Kreuz hatte seine Silberfarbe verloren und leuchtete an bestimmten Stellen in diesem fahlen, wenn auch intensiven Grün.

Dafür gab es nur eine Erklärung. Es mußte damit angefangen haben, die Kraft aus dem Gesicht zu saugen.

Ich schaute hoch, als auch Suko den Kopf zurücklehnte. Nebeneinander standen wir auf dem Friedhof, umgeben von mehr oder minder verwesten Leichen, die uns nicht interessierten, denn das fremde und geisterhafte Gesicht war wichtiger.

Es verlor tatsächlich an Intensität. Da war nicht mehr dieser helle Schein in den Augen zu sehen. Zurückgeblieben war ein

weißlichgrünes Flackern, das hin und wieder sogar erlosch, dann wieder hochdrang, um sich erneut zu bilden, doch von Mal zu Mal schwächer.

Das Gesicht sackte weg. Es sah so aus, als wollte es zu Boden fallen, aber es konnte sich soeben noch fangen und kam dicht neben uns über der Friedhof serde zur Ruhe.

Wir standen wirklich so dicht daneben, daß wir es genau sehen konnten.

Es war das Gesicht einer Frau. Vorhin, in der Luft, war es übermächtig gewesen, jetzt war es auf eine normale Größe geschrumpft. Ich hatte diese Goldwyn Ash noch nie zuvor gesehen, doch jetzt, wo ich das Gesicht vor mir sah, da ging ich einfach davon aus, daß es nur sie sein konnte, die da verging. Nicht ihr normales Gesicht, sondern ein feinstoffliches. Gebildet aus einem Stück ihrer Seele, die sie letztendlich dem Gründer des Hellfire-Clubs verkauft hatte.

Es fiel weiter.

Es erreichte den Boden.

Und noch einmal stemmte sich mein Kreuz gegen das Böse. Das Gesicht explodierte vor unseren Augen. Es wurde ebenso zerrissen wie die Geister der Toten. Keines dieser Phänomene war jetzt noch in der Lage, sich Kraft aus einem Menschen zu holen.

Das war beruhigend.

Als hätten wir uns abgesprochen, drehten wir uns um und sahen zugleich das Feuer in der Dunkelheit lodern.

»Verdammt, da muß das Hotel liegen!« rief Suko. »Und da sind auch Sarah und Jane…«

Für uns gab es kein Halten mehr!

***

In der Fensterscheibe des Rovers klemmte noch immer der leblose Leib des Untoten fest. Neben dem Wagen hockten Jane und Sarah. Sie hörten dem qualvollen Wimmern der beiden Frauen zu, die sie tatsächlich aus der Feuerhölle geholt hatten. Beide Frauen froren, weil sie ihre Mäntel ausgezogen hatten. Mit ihnen hatten sie die Flammen erstickt, aber die jungen Frauen würden ihr ganzes Leben unter den Folgen zu leiden haben, denn an zu vielen Stellen war die Haut verbrannt.

Sie wußten auch, daß sie fliehen mußten. Noch loderte das Feuer nur im Haus, noch hielten die Scheiben, aber sie würden bald wegplatzen, dann würde der Wind freie Bahn haben, Durchzug ermöglichen und das Feuer zu einem riesigen Flammendrachen anwachsen lassen.

Und diese Szene erlebten auch Suko und ich, als wir keuchend auf den Wagen zurannten und im flackernden Widerschein des Feuers

entdeckten, daß es zumindest Jane und Sarah gutging.

Aber wir sahen auch, daß die Vorhänge bereits Feuer gefangen hatten, und wir stellten keine Frage.

Suko zog den Zombie aus der Scheibenöffnung. Ich hob eines der jetzt schreienden jungen Dinger an und verstaute es im Wagen. Jane kümmerte sich um die zweite Person, auch sie fand noch auf dem Rücksitz Platz, auch wenn durch unser Anfassen die Wunden noch mehr schmerzten. Wichtig war nur, daß sie durchkamen.

Lady Sarah wehrte sich nicht, als ich sie auf den Beifahrersitz drückte, ob sie nun in den Scherben saß oder nicht. Das war in diesem Fall einfach egal.

Jane stellte keine Frage, als ich die Fahrertür aufriß. Sie setzte sich hinter das Lenkrad und startete den Rover. Nur raus aus dieser Flammengefahr.

Jane fuhr los. Suko und ich rannten hinter ihr her, denn im Haus war nichts mehr zu retten, das wußten wir.

Jetzt zählte nur unsere Sicherheit, und die wäre Sekunden später stark gefährdet gewesen, denn da sprengte das Feuer die Scheiben. Der Durchzug war sofort da und fackelte die Flammen noch stärker an.

Von Dashwoods Gedenkstätte würde nichts mehr zurückbleiben, abgesehen von den geschwärzten Mauern einer Ruine. So schwarz, wie die Seele dieses verfluchten Menschen einmal gewesen war, dessen Geist leider noch immer seine teuflischen Netze auswarf.

Aber diesmal hatte er verloren, bevor es zur ganz großen Katastrophe hatte kommen können. Und darüber konnten wir uns trotz allem freuen.

ENDE des Zweiteilers